



RUNDBRIEF

DES
ARBEITSKREISES
FÜR WIRTSCHAFTS-
UND SOZIALGESCHICHTE
SCHLESWIG-HOLSTEINS

Nr. 59

Januar 1994

Inhalt

Mitteilungen

Einladung zu dem Projekt "Arme, Kranke, Außenseiter" (Ibs/Pelc) 3

Notizen

Ortsgeschichte im Umbruch (Lachnit) 5

Buchkritik

Karin Stukenbrock: Abtreibung im ländlichen Raum Schleswig-Holsteins im
18. Jahrhundert (Rheinheimer) 9

Forum

Forschungsprojekt Die ländliche Erwerbslosensiedlung "Am Hagen" -
Ahrensburgs ungeliebtes Kind? (Lamprecht) 13

Historische Statistik

Zahl der Handwerker in Neustadt/Holstein im Jahre 1787 (Velmann) . 15
Die Ölmüllerei in Schleswig und Holstein zwischen 1815 und 1850
(Boockhoff) 17

Veranstaltungshinweise

Ausstellung des Burgklosters zu Lübeck 43

Hrsg. v. Martin Rheinheimer, Esmarchstr. 29, 24105 Kiel



NOTIZEN

Ortsgeschichte im Umbruch - Ein Tagungsbericht

Um aktuelle Probleme der Ortsgeschichtsforschung ging es Anfang Juni 1993 auf einer Tagung in Hamburg, zu der die "Arbeitsgemeinschaft Archiv Museum Chronik in Schleswig-Holstein" und der "Historische Arbeitskreis Stormarn" eingeladen hatten. Die Idee zu dieser Veranstaltung wurde geboren, nachdem sich während eines Fortbildungsseminars des SHHB im Herbst des Vorjahres in Kiel (Thema: "Praktische Hinweise für Autoren, Schriftleiter und Herausgeber von Ortschroniken und Jahrbüchern") erstmalig Mitglieder beider Arbeitsgruppen kennenlernten und Gemeinsamkeiten feststellten.

Unabhängig voneinander und außerhalb des organisatorischen Rahmens traditioneller Verbände waren beide Gruppen 1989 auf Initiative einzelner an der Orts-, Heimat- und Regionalgeschichte interessierter Personen entstanden, die das Bedürfnis nach Informationsaustausch und Gespräch zusammenführte.

Die "Arbeitsgemeinschaft Archiv Museum Chronik" (AG) umfaßt mittlerweile annähernd 30 Mitglieder und trifft sich etwa alle zwei bis drei Monate an verschiedenen Orten Schleswig-Holsteins. Der AG gehören nicht nur Historiker, Volkskundler, Archiv- und Museumsleute an, sondern auch an der Erforschung von Lokal- oder Regionalgeschichte interessierte Laien, die sich auch schon mal als "Barfußhistoriker" bezeichnen.

Auf den Treffen stehen immer konkrete Themen, die einzelne Mitglieder gerade beschäftigen, im Vordergrund. Oft wird auch die Gelegenheit genutzt, um bestimmte Einrichtungen wie Museen usw. kennenzulernen. Ein großer Teil der Mitglieder der AG lebt und arbeitet im Norden Schleswig-Holsteins, auf den sich deshalb auch die Aktivitäten dieser Gruppe konzentrieren.

Im Unterschied zur AG gehen die meisten Mitglieder des "Historischen Arbeitskreises Stormarn" (AK) im Berufsleben einer anderen Beschäftigung nach. Die inzwischen 6-10 Personen starke Gruppe trifft sich in der Regel einmal monatlich in Ahrensburg. Auch in dieser Gruppe geht es bei den Treffen neben dem Austausch jeweils um ein konkretes Thema, das nach Bedarf mehrere Monate lang behandelt wird.

Die Mitglieder des AK arbeiten im Kreis Stormarn und in Hamburg. Wegen der unterschiedlichen regionalen Schwerpunkte der teilnehmenden Gruppen stand

dieser erste Erfahrungsaustausch unter dem Motto "Eröffnung des Nord-Süd-Dialoges".

An der Tagung vom 5. Juni 1993 nahmen 21 Personen teil. Außer den Mitgliedern beider Arbeitsgemeinschaften kamen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die ebenfalls im Bereich der historischen Orts- oder Stadtreiforschung tätig sind.

Auf der Tagesordnung standen zunächst drei Einzelreferate. Günther Bock (AK) referierte über die Geschichte Stormarns. Der Hinweis auf die Existenz slawischer und sächsischer Bewohner im einstigen Stormarn machte deutlich, daß das, was heute diese Region ausmacht, auf verschiedenen kulturellen Komponenten basiert. Der zweite Schwerpunkt des Vortrages lag in der Betonung der Kontinuität bestimmter Entwicklungslinien, die sich vom Mittelalter bis heute nachzeichnen lassen.

Über Möglichkeiten der graphischen Buchgestaltung von Ortschroniken berichtete Michael Plata (AG), ein Graphiker, der seit mehreren Jahren in Zusammenarbeit mit verschiedenen Autoren Ortschroniken gestaltet. Er zeigte verschiedene Exemplare in "herkömmlicher" Gestaltung, denen er Beispiele aus seiner Arbeitspraxis kontrastierend gegenüberstellte, wobei er auch auf die in den letzten Jahrzehnten stark veränderten technischen Verfahrensweisen in der Buchherstellung einging. Michael Plata betonte, daß es ihm bei der graphischen Gestaltung auf die Beförderung der Textinhalte (funktionale Gestaltung) ankomme; eine dekorative Gestaltung steht er der funktionalen untergeordnet.

In einem weiteren Referat betrafte sich Günther Bock mit der Geschichte der Ortsgeschichte im Stormarner Raum. Er stellte nach den älteren Chroniken, deren Autoren zummeist Pastoren und Lehrer waren, eine Reihe von Ortsgeschichten aus der jüngsten Zeit vor (u. a. Ammersbek, Jersbek, Tremsbüttel, Delingsdorf), die fast sämtlich im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) entstanden und von Autorinnen verfaßt wurden.

Da die meisten der in diesem Zusammenhang genannten Autorinnen aus dem Kreis Stormarn bei der Tagung ebenso vertreten waren wie Autoren (aus dem Kreis Steinburg und Pinneberg), deren Werke Michael Plata mitgestaltete, versprach die anschließende Diskussion interessant zu werden.

Im Raum stand zunächst die Frage nach der künftigen Entwicklung der Ortsgeschichtsschreibung. Der hauptamtlichen Tätigkeit zahlreicher ABM-Kräfte in den letzten Jahren verdankt die Ortsgeschichtsschreibung einige Innovationen, die nicht zuletzt auch die qualitativen Ansprüche an das, was eine Ortsgeschichte bieten kann oder soll, anhoben. In diesem Zusammenhang sei z. B. genannt, daß es in den neueren Ortsgeschichten weniger um die Erfassung und bloße Darstellung von Quellen, als vielmehr um deren Einordnung und Aufbereitung geht. Weiterhin lassen die Ortsgeschichten oft genug erkennen, daß bei einzelnen Autorinnen und Autoren bestimmte theoretische Forschungsansätze oder methodische Vorgehens-

weisen, wie sie in der zeitgenössischen Historik diskutiert werden, mit einfließen (Beispiel hierzu: diachronische oder synchronische Darstellung; Mentalitätengeschichte).

Nachdem nun die Mittel zur Beschäftigung von ABM-Kräften gestrichen wurden, ein Bedarf an Ortsgeschichten gleichwohl weiter besteht, zeichnen sich derzeit verschiedene Tendenzen ab. Im einen oder anderen Fall greifen die Auftraggeber auf den traditionellen "Heimatbelletristen" zurück, der in "bewährter Manier" ehrenamtlich sein Werk erstellt. Dieses Werk ruft aber nun zunehmend Kritik hervor, da Qualitätsmaßstäbe und Adressaten nicht mehr die gleichen sind.

Eine Erscheinung ganz anderer Art stellen die von "gewerblichen Schnell-schreibern" verfaßten Lokal- und Stadtteilgeschichten dar ("XY einst und jetzt, im Wandel, in alten Ansichten" etc.), die zur Zeit in oft hoher Auflage publiziert und nicht immer besonders tiefgehend recherchiert, dennoch gut verkauft werden. Bei diesen Publikationen sind nicht Gemeinden oder öffentliche Einrichtungen, sondern die Buchverlage Auftraggeber.

Ein weiterer Entwicklungsweg läßt sich dort beobachten, wo Gemeinden über Honorar- oder Werkverträge die Erstellung einer Ortsgeschichte in Auftrag geben. Die Auftragnehmer sind von der Ausbildung und der Arbeitsweise her den vormaligen ABM-Kräften vergleichbar. Probleme zwischen Auftraggeber und -nehmer sind hinsichtlich der meist knapp bewilligten Finanzmittel - in diesen Fällen trägt die Gemeinde die Kosten allein - und dem erwarteten Leistungsanspruch hier nicht selten fast schon vorprogrammiert.

Es wurde die Frage aufgeworfen, ob es denn überhaupt möglich sei, in einem Zeitraum von einem oder auch zwei Jahren eine allumfassende historische fundierte Ortsgeschichte zu erarbeiten. Die neueren Werke aus dem Kreis Stormarn z. B. nahmen sämtlich längere Zeit, mindestens zwei bis drei Jahre, in Anspruch.

Mehrfach wurde betont, wie wichtig es angesichts des limitierten Zeitraumes sei, mit der Gemeinde von Beginn an die Bearbeitung einer bestimmten Geschichtsspanne und bestimmter thematischer Schwerpunkte festzulegen. Ein guter Rat, der von den meisten Anwesenden bei der Erstellung einer zweiten Chronik sicherlich befolgt werden wird!

Zahlreich sind die Beispiele dafür, daß in der Regel Neuensteiger den für eine fundierte Arbeit benötigten Zeit- und Arbeitsaufwand weit unterschätzen - wie auch seitens der Gemeinden in bezug auf diesen notwendigen Aufwand oft genug völlige Unkenntnis herrscht.

Die Frage des Qualitätsanspruches an eine Ortsgeschichte wurde mehrfach in verschiedenen Zusammenhängen erörtert. Die Diskussionsteilnehmer waren sich einig, daß am Ende einer längjährigen Beschäftigung mit lokaler Geschichte nicht zwangsläufig eine "gute" Chronik entstehen muß. Aber was macht überhaupt eine "gute" Chronik aus? Als Minimalanforderung wurde die Erschließung und Be-

arbeitung von Quellen aller Art, also eine wissenschaftliche Arbeitsweise genannt. Die Ergebnisse dieser Forschungen sollten dann aber in einer allgemeinverständlichen Sprache formuliert werden. An dieser Stelle wurde darauf verwiesen, daß der SHHB kürzlich eine Art Kriterienkatalog erstellt hat, nach dem Chroniken beurteilt werden können. Die Problematik allgemeingültiger Kriterien besteht darin, daß sowohl die Geschichte als auch die jeweilige Quellenlage für jeden Ort anders ist. So müssen z. B. an die Ortsgeschichte von Trappenkamp, einer seit etwa 40 Jahren bestehenden Gemeinde, selbstverständlich andere Kriterien angelegt werden als an die Ortsgeschichte eines seit mehreren Jahrhunderten bestehenden Dorfes.

Bemängelt wurde von einigen Diskussionsteilnehmern, daß in manchen, auch neueren Chroniken der jeweilige Ort immer noch relativ isoliert betrachtet wird. Eine Einbeziehung von Entwicklungen in Nachbarorten, die Benennung regionaler und übergeordneter Zusammenhänge werden hier vermißt. Das Erkennen und Benennen solcher übergeordneten Gesichtspunkte erfordert entsprechende historischen Kenntnisse und gehört somit notwendigerweise zum handwerklichen Rüstzeug des Ortsgeschichtsforschers.

Zu einer lebhaften Diskussion schließlich führte die Frage, inwieweit ein Widerspruch bestehe zwischen der Betrachtungsweise von Geschichte, wie sie auf Seiten der Auftraggeber vorherrsche und der Sichtweise der AutorInnen. Während manche AutorInnen von großen Schwierigkeiten in ihren Gemeinden, besonders bezüglich der Darstellung der NS-Zeit berichteten, wurde anderen hier freie Hand gelassen. Allein die Emotionalität der Debatte zeigte, daß hier äußerst kontroverse Erwartungshaltungen angesprochen wurden.

Einig waren sich die TeilnehmerInnen, daß Kontakte und Diskussion fortgesetzt werden sollen.

Christel Lachnit
Weichselmünder Str. 6
22049 Hamburg



BUCHKRITIK

Karin Stukenbrock: Abtreibung im ländlichen Raum Schleswig-Holsteins im 18. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung auf der Basis von Gerichtsakten. Neumünster 1993 (Studien zur Volkskunde und Kulturge-schichte Schleswig-Holsteins, Bd. 28), 153 S.

Zwar gibt es seit der Frühen Neuzeit juristische, medizinische und theologische Literatur, die sich mit der Frage der Abtreibung beschäftigt, nie aber sind die betroffenen Frauen selbst in den Mittelpunkt gestellt worden. Insofern bertritt Karin Stukenbrock Neuland, indem sie die Abtreibung in das Spannungsverhältnis von einerseits rechtlichem Rahmen und zeitgenössischer Diskussion, andererseits der Lebenswelt der Betroffenen stellt. Der frauengeschichtliche Ansatz wird jedoch keineswegs dominant, sondern steht gleichgewichtig neben anderen wie Schichtzugehörigkeit, Mobilität, Religiosität u. ä. mit dem Ziel, der Lebenswirklichkeit im 18. Jahrhundert näherzukommen. Das Ergebnis ist eine hochinteressante Magisterarbeit, die weit über das Untersuchungsgebiet Schleswig-Holstein hinaus Bedeutung hat.

Der rechtliche Rahmen (S. 19-25) wurde auch in Schleswig-Holstein zum einen durch die Carolina, die für die Abtreibung eines lebendigen Kindes die Todesstrafe vorsah und bei einem nichtlebendigen Kind ein Rechtsgutachten verlangte, zum anderen durch territoriale Bestimmungen gegeben. Hebammenordnung, Medizinal- und Apothekerordnung, Polizeiornungen schränkten im 18. Jahrhundert zunehmend den Handlungsspielraum derjenigen Personenkreise ein, die bei einer Abtreibung behilflich sein konnten.

In der zeitgenössischen Diskussion (S. 25-70) hat die Abtreibung keine so große Rolle gespielt wie der Kindsmord, der die Gemüter wesentlich stärker erregte. Die Abtreibung bot den studierten Ärzten aber die Möglichkeit, sich in der bislang weiblichen Domäne der Geburtshilfe zu profilieren. Sie stellten sich dabei auf die Seite Statates, der in jener Zeit an einer Maximierung der Bevölkerung interessiert war. Würde der Fötus im 17. Jahrhundert in Anlehnung an das Römische Recht noch nicht als Mensch betrachtet, suchten die Mediziner im 18. Jahrhundert den Beginn des Lebens bereits in der Empfängnis. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war freilich nicht mehr die Frage der Menschwerdung für die Abtreibungsfrage ausschlaggebend, sondern die Nachweisbarkeit des Vorsatzes sowie die Gründe und Ursachen, die zur Abtreibung führten, rückten in den

Vordergrund. Bereits die Diagnostik einer Schwangerschaft, erst recht der Nachweis einer Abtreibung und die Wirksamkeit abtreibender Mittel waren aus medizinischer Sicht im 18. Jahrhundert freilich noch so unsicher und zweifelhaft, dass hieraus ein Freiraum entstand, den die betroffenen Frauen durchaus zu nutzen wußten.

Die zeitgenössische Diskussion sah die abtreibende Frau als Opfer ihrer natürlichen Eigenschaften. Sie war schwach, passiv, meist jung, unerfahren, sozial niederstehend. Der Mann, der sie verführt hatte, entzog sich seiner Verpflichtung. Daher reagierte die Frau in der Ausnahme-situation emotional und gemäß ihrem Geschlechtscharakter - die rationale und aktive Durchführung der Abtreibung wurde, weil das dem vorgefaßten Frauenbild widersprochen hätte, nicht gesehen. So erschien die Frau als Opfer der gesellschaftlichen Umstände. Bestrebungen zur Verhinderung von Abtreibungen setzten deshalb bei der Frau in ihrer emotionalen Krise ein. Da Armut und Angst vor Strafe als Ursachen gesehen wurden, wurde die Abschaffung der entehrenden Unzuchtstrafen gefordert. Ursachenanalyse und Konzepte zur Verhinderung von Abtreibungen blieben im 18. Jahrhundert freilich auf der Ebene des Diskurses. In der Wirklichkeit herrschten die konkreten Interessen von Staat und Medizinern.

Karin Stukenbrock zieht nun aus schleswig-holsteinischen Gerichtsakten ca. 20 Fälle heran, um die tatsächliche Lebenswirklichkeit der Betroffenen zu untersuchen (S. 70-120). Schon die Zahl der erhaltenen Fälle (ca. 20 gegenüber ca. 330 Kindsmordfällen im gleichen Zeitraum) deutet auf eine hohe Dunkelziffer. Trotz der schlechten Quellenlage ist ein Anstieg nach 1770 zu beobachten, zu einer Zeit als auch die Zahl der illegitimen Geburten zunahm. Wenn die Autorin in diesem Zusammenhang aber einen Frauenüberschuß errechnet (S. 74), hat sie offenbar die höhere Frauensterblichkeit jener Zeit nicht einbezogen, die eine derartige Hochrechnung verbietet.

Nach der exemplarischen Schilderung eines Falles wendet sich Karin Stukenbrock dem sozialen und psychischen Lebensraum zu, in dem Abtreibungen stattfanden. Sie untersucht Alter und Beschäftigung, die Beziehung zum Partner, das Umfeld. Ersteres bringt keine Überraschungen: Die Frauen waren in der Regel zwischen 20 und 25 Jahren, meist Dienstmädchen aus der ärmeren Schicht. Die geringe Aussicht auf Heirat mag in vielen Fällen die Entscheidung zum Abbruch der Schwangerschaft beeinflusst haben. Interessanter ist schon das Umfeld. Es zeigt sich nämlich, daß das soziale Bezugssystem (Mitgesinde, Dienstherrschaft, Familienangehörige, Nachbarn, Hebammen) bei Abtreibungen zu den Akteuren wurden, die je nach Verraten entweder eingeweiht und um Hilfe gebeten wurden, oder aber vor denen das Geschehen verheimlicht werden mußte. Das Verhalten von Hebammen erweist sich als völlig ambivalent: Einige lehnten die Abtreibung völlig ab und gaben sogar der Obrigkeit Hinweise, andere aber halfen direkt oder

indirekt. Auf jeden Fall wird deutlich, daß die Einbindung der Hebammen in das obrigkeitliche Kalkül bei weitem nicht so stark war, wie das in der Literatur behauptet worden ist.

Die Frauen teilen sich, sobald sie wußten, daß sie schwanger waren, meist zuerst dem Schwängerer, manchmal auch den Eltern mit (Eltern versuchten in keinem Fall, die Abtreibung zu verhindern). In der Regel wurden Personen eingeweiht, von denen Hilfe erwartet wurde (in der Regel Frauen). Wurden die Frauen von anderen Personen (Schwängerer, Mutter) zur Abtreibung gedrängt, gibt es Fälle, wo sie sich fügten, aber auch Fälle, wo sie sich dagegen wehrten.

Bei der Frage nach Ursachen und Motiven für die Abtreibungen findet Karin Stukenbrock in ihren Quellen keine Hinweis, daß die Frauen von der Angst vor Armut und Schande geleitet wurden, wie das in der zeitgenössischen Diskussion immer wieder behauptet wurde. Sie hält die Abtreibung für das Ergebnis einer rationalen Entscheidung, um sich eine künftige Heirat nicht durch ein uneheliches Kind verderben zu lassen. Somit handelt es sich auch nicht um eine Verzweiflungstat, wie die zeitgenössischen Publizisten annahmen. Die Männer wurden dagegen von der Angst vor Bestrafung getrieben, wenn sie die Frauen zur Abtreibung drängten.

Ich bin durchaus geneigt, Karin Stukenbrock zuzustimmen, wenn sie die zeitgenössischen Publizisten für in einem bestimmten Geschlechterbild befangen hält, ich meine aber, daß sie das Kind mit dem Bilde ausschüttet, wenn sie die zeitgenössische Ursachenanalyse gar keine Wahrheit mehr findet. Karin Stukenbrock meint, "entscheidend für die Widerlegung dieser Ursachen" sei, "daß die Frauen, die eine Abtreibung wollten, Armut und Schande als Gründe nicht nannten".

Nicht immer ist das, was unbewußt motiviert, explizit in den Quellen zu finden. Andere Quellen, die Karin Stukenbrock nicht benutzt hat, zeigen sogar sehr deutlich, daß ledige Mütter auf Armenunterstützung angewiesen waren. Seit es auf dem Lande Armenabrechnungen gab, machen sie einen Großteil der Unterstützungsempfänger aus, und mit zunehmender Massenarmut in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden uneheliche Kinder zu einem der größten Kostenträger der Armenkassen. Eine ledige Mutter war von ihrem Lohn her überhaupt nicht in der Lage, das Kostgeld für ein uneheliches Kind zu bezahlen. So geriet sie häufig auf unabsehbare Zeit in Abhängigkeit von der Armenkasse. Die Zahl lediger Mütter mag belegen, daß eine Frau mit unehelichen Kindern durchkommen konnte; die Armenabrechnungen zeigen aber, wie schwer es war und daß durchaus ein Grund zur Angst vor der Armut bestand. Auch die Schande war natürlich da, selbst wenn man sie überlebte.

Die hohe Kindersterblichkeit (die im übrigen ja nicht zuletzt eine Folge der Armut war) als Argument gegen eine Verarmung der ledigen Mutter anzuführen

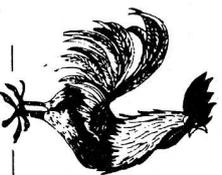
("zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht stellten uneheliche Kinder damit langfristig kein Problem dar", S. 112), ist dann doch etwas gediegen.

Wenn Karin Stukenbrock meint, daß die Frauen sich zu einer Abtreibung entschieden, "um ihren individuellen Lebensentwurf" zu erhalten, projiziert sie Verhältnisse des 20. Jahrhunderts in das 18. zurück. Ein "individueller Lebensentwurf" war in der von festen Normen geprägten ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts nicht vorgesehen. Es gab einen festen Lebenszyklus, der für Frauen der betroffenen Gesellschaftsschicht über den Gesindedienst und das Ersparen einer Aussteuer in die Ehe führte. Verstöße gegen diese Norm wurden mit Sanktionen wie eben der Schande belegt. Die Akzentuierung eines "individuellen Lebensentwurfes" gegenüber der in der zeitgenössischen Diskussion angenommenen drohenden Verarmung und Schande heißt sich auch deshalb in den Schwanz, weil die Ehe, auf die eben dieser Lebensentwurf auch bei Karin Stukenbrock hinausläuft, vor allem der wirtschaftlichen Absicherung diene, also Armut verhindern sollte. Hinter dem Lebensentwurf steht also in jedem Fall doch wieder die Angst vor Armut und Schande, ob sie nun artikuliert wurde oder nicht.

Fest steht, daß die obrigkeitlichen Verordnungen umgangen wurden. Abtreibungen wurden in der ländlichen Gesellschaft akzeptiert, konnten aber nur im Quasi-Geheimen stattfinden, wobei das Umfeld nichts verrät. Im Prozeß (S. 120-126) stieß die offizielle Meinung mit dieser ländlichen Realität zusammen. Das mangelnde Wissen der Mediziner ließ jedoch einen Freiraum entstehen, der Abtreibungen grundsätzlich ermöglichte. Da die Abtreibung in den ersten drei Monaten kaum nachweisbar war, konnte sie in der Regel auch nicht bestraft werden. Am ehesten bestrafen ließ sich noch die nicht durchgeführte, aber beabsichtigte Abtreibung.

Wenn ich auch nicht mit jedem Ergebnis übereinstimme, ändert das nichts an der Qualität der Arbeit, die durch die Komplexität der Fragestellung besteht, alle Ebenen der Problematik einbezieht (rechtlicher Rahmen, publizistische Meinungen, soziales Umfeld, Frau) und die - was in der sonst so aufgeheizten Diskussion keineswegs selbstverständlich ist - stets sachbezogen bleibt. Die Analyse der Einzelfälle gibt, weit über die spezielle Thematik hinaus, Aufschluß über die Verknüpfung des sozialen Gefüges im ländlichen Raum des 18. Jahrhunderts.

Martin Rheinheimer



Forschungsprojekt Die ländliche Erwerbslosensiedlung "Am Hagen" - Ahrensburg ungeliebtes Kind?

Bei den Recherchen zu meiner Magisterarbeit ("Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen in Ahrensburg nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1952", Universität Hamburg 1988) stieß ich auf eine Stellungnahme des Bürgermeisters Scheele vom 23. Februar 1937 zu dem Bemühen, Industrie in der Gemeinde anzusiedeln. Wichtigstes Argument hierfür war die Arbeitsbeschaffung für die "vorstädtischen Kleinsiedler", die zwischen 1933 und 1935 ihre Häuser errichteten und bezogen. Bis 1937 seien erst 25 Prozent der Siedler (insges. 500 Familien) erwerbstätig gewesen.

Zwischen den Zeilen war herauszulesen, daß die Gemeinde Ahrensburg mit der Besiedlung insgesamt nicht glücklich war. Wie konnte es dann dazu kommen? Erfolge der Siedlungsbau ohne Mitwirken der Gemeinde?

Ein erstes Sondieren im Stadtarchiv brachte bis jetzt folgendes zutage:

Das Siedlungsland gehörte (wie auch das allseits bekannte Schloß) bis zum Verkauf dem Grafen Schimmelmann. Die Gebiete lagen zum einen nördlich, zum anderen südlich des Ortskerns. In beiden Fällen betrug die Entfernung dorthin mehrere Kilometer, was sich in der Folge als besonders nachteilig erweisen sollte. Während über die Lebensumstände in den nördlichen Siedlungen nirgendwo irgendwelche Besonderheiten zu verzeichnen waren, wurden die Probleme in der südlich gelegenen, nach dem Stahlhelm-Führer "Franz-Seldte-Siedlung" getauft und 1945 in "Siedlung Am Hagen" umbenannt, umgehend akrenkundig.

Siedlungsträger war der Landesverband Groß-Hamburg der Kleingartenvereine. Die Schirmherrschaft übernahm der Stahlhelmgau Hamburg - daher auch der Name der Siedlung. Die Werbung der Siedler erfolgte im November 1933. Während die Gemeinde Ahrensburg die bisherigen Ereignisse nur aus Plakaten erfuhr, entsandte sie einen Vertreter des Bauamtes zum "1. Spatenstich" am 10. Dezember 1933.

In mühevoller Eigenleistung wurden dort insgesamt 320 Stellen errichtet, die unter den Siedlern verlost wurden. Die zu bewältigenden Probleme waren mannigfaltig: keine/rlei Verkehrsanbindung nach Ahrensburg (Entfernung 3,5 - 4 km) oder direkt nach Hamburg, für die Landwirtschaft nur bedingt geeignetes Land, Wasser-

mangel (ein Brunnen für bis zu 18 Haushalte; Bohrungen im Süden der Siedlung erbrachten weder in 45 m noch in 60 m Tiefe Erfolg), Baumängel in den Häusern (im ersten Winter drang in sämtliche Keller Wasser ein) und ein sehr hoher Anteil an Fürsorgeempfängern. Letzteres brachte die Gemeinde Ahrensburg in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten.

Rechtliche Basis für die Errichtung der vorstädtischen Kleinsiedlung war eine Reichsverordnung vom 23. Dezember 1931 (u. a. sollten hierdurch politische Ausschreitungen verhindert werden - RGBl 1931, S. 790). Zwischen Preußen und Hamburg wurde am 13. April 1934 eine allgemeine Regelung zum Lastenausgleich für alle betroffenen Siedlungen getroffen. Über Höhe und Zahlungsmodus der für die Franz-Seldte-Siedlung geforderten Summe stritten sich Ahrensburg und Hamburg bis 1942.

Nach dem Zweiten Weltkrieg flammte die Diskussion über die Verkehrsanbindung und die Wasserversorgung wieder auf. Wiederholt bemühte man sich um die Errichtung einer Bahnstation an der Strecke Hamburg-Lübeck, die in unmittelbarer Nähe zur Siedlung verlief, allerdings ohne Erfolg. An das Hamburger Wassernetz wurde die Siedlung erst 1954 angeschlossen, nachdem sich die Siedler "höchstunzulässig", nämlich beim Bundespräsidenten, über die stiefmütterliche Behandlung durch die Stadt Ahrensburg beklagt hatten (Ahrensburg erhielt die Stadtrechte am 18. Januar 1949).

Die Arbeit zu diesem Thema steckt noch in den Anfängen. Viele Stichworte bedürfen einer eingehenden Vertiefung: Hamburgs vorstädtische Kleinsiedlungen, der Lastenausgleich, der Stahlhelm in Hamburg und Schleswig-Holstein, Erwerbslosigkeit in Hamburg und Stormarn. Für die Darstellung der Errichtung der Siedlung und des Siedleralltags bis 1954 kann ich auf zahlreiche Zeitzeugen zurückgreifen.

Aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit abseits von Forschung und Lehre schätze ich, daß der Abschluß dieses vergleichsweise einfachen Themas erst in einigen Jahren erfolgen wird. Angesichts des fortgeschrittenen Alters der potentiellen Interviewpartner werde ich das Gros der Gespräche bereits an den kommenden langen Winterabenden führen müssen.

Für Hinweise aus dem Kollegenkreis über weiterführende Literatur, Untersuchungen und Ergebnisse zu den zuletzt genannten Schwerpunkten wäre ich sehr dankbar.

Rolf-Joachim Lamprecht

Ginafeld 4

22941 Jersbek-Kleinhamnsdorf

Tel. 04532-1224

HISTORISCHE STATISTIK

Zahl der Handwerker in Neustadt/Holstein im Jahre 1787

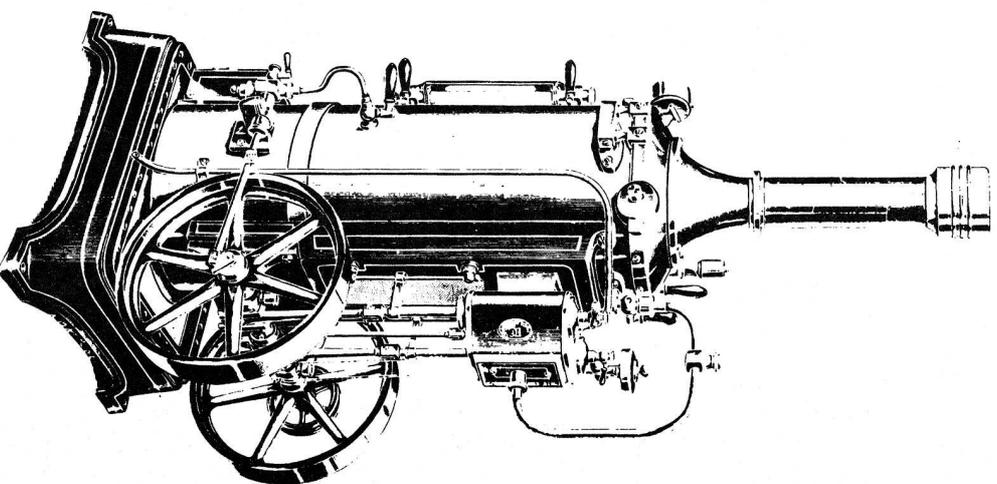
von *Claus Veltmann*

Nach: Bericht des Rats der Stadt Neustadt an das Departement der Statthalterschaft vom 4. August 1787 über die Beschaffenheit der Handwerke zu Neustadt (Stadtarchiv Neustadt Abt. VIII Nr. 18).

Handwerk ¹	Zahl der Meister	Zahl der Gesellen
Schuster	18	4
Schneider	9	0
Weber	12	0
Bäcker	6	2
Tischler	5	1
Grob- und Kleinschmiede	11	4
Maurer	3	1
Riemer und Sattler	2	0
Böttcher	1	0
Hutmacher	1	0
Schlachter	6	0
Zimmerleute	3	0
Fellgerber	1	0
Reepschläger	1	0
Rademacher	1	0
Gesamt	80	12

¹ Nicht erfasst wurden die Schiffbauer, da der Schiffbau hier wie andernorts kein Handwerk, das ein Amt bildet, sondern eine freie Profession war.

In dem Schreiben geht der Rat auch auf die materielle Situation der Handwerker ein, die, abgesehen von einigen Schustern und den Grobschmieden, als sehr schlecht eingeschätzt wird.



Die Ölmüllerei in Schleswig und Holstein zwischen 1815 und 1850 dargestellt auf der Basis der Fabrikberichte

von Klaus Bookhoff

Vorbemerkung

Für eine Prüfungsarbeit als Diplomhandelslehrer im Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Hamburg (Prof. Dr. Carl Jantke) zum Thema "Die Entwicklung von Industrien auf landwirtschaftlicher Rohstoffbasis in Schleswig und Holstein von 1815 bis 1850" wertete Klaus Bookhoff 1963 die Fabrikberichte unter anderem hinsichtlich der Ölmüllerei aus. Daneben untersuchte er die Amidam-(Stärke-)Fabriken, die Branntweinbrennereien, die Ziechöfen- und Runkelüberzuckerfabriken. Die Fabrikberichte sind inzwischen nicht nur als Quellengruppe gewürdigt worden,² sondern dienen auch zur Beleuchtung bestimmter gewerbe- und industriegeschichtlicher Entwicklungen.³ Die Ergebnisse der Arbeit von K. Bookhoff sind interessant genug, um separat veröffentlichen zu werden, womit im folgenden begonnen wird.

Lorenzen Schmidt

1. Die Ölgewinnung

Gegenstand der folgenden Darstellung ist die Entwicklung derjenigen Industrien auf landwirtschaftlicher Rohstoffbasis, die fette Öle und Fette aus pflanzlichen Rohstoffen gewinnen. Diese Industrien werden unter der Bezeichnung "Ölmüllerei" zusammengefaßt. Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die Verarbeitung der Ölsamen,⁴ so zerfällt diese in folgende Phasen:

1. das Reinigen der Saat
2. das Zerkleinern der Saat
3. das Erwärmen der Saat
4. das Auspressen des Öls
5. die Reinigung des Öls

Mit Hilfe von mechanischen Werkzeugen⁵ erfolgt das Zerkleinern der Roh-

² *Vibeke Harsberg*, Fabrikberichte, in: "Quellenkundliche Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins", hrsg. v. *Klaus Greve*, Kiel 1985, S. 13-18.

³ Vgl. z. B. *V. Harsberg*, Traktat den sonderlyske industrijs udvikling 1850-1864, Aarbema 1988; *Hinrich Hansen u. K.-J. Lorenzen-Schmidt*, Die Hanebauer Eilemwarenfabrik 1803-1858, in: Gewerbl. Entwicklung in Schleswig-Holstein, anderen norddeutschen Ländern und Dänemark von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Übergang ins Kaiserreich, hrsg. v. *J. Brockstedt*, Neumünster 1989, S. 95-121.

⁴ *Hermann Klauke*, Die deutsche Ölmüllerei, Leipzig 1913, S. 23ff.

⁵ *W. Lexis*, in: Wörterbuch der Volkswirtschaft, Artikel "Maschinenwesen", hrsg. v. *L. Eister*, 3. Aufl., Bd. 2, Jena 1911, S. 356ff.

stoffe. In Stampfwerken und auf Ölgängen⁶, von denen letztere in Schleswig und Holstein durch Pferdekräft angetrieben wurden, bereitet man die ölhaltigen Samen für das Pressen vor. Die Rohmaterialien werden dann auf Öfen und Pfannen⁷ erwärmt, um das in ihnen enthaltene Öl dünnflüssiger zu machen. Daraufhin schlägt man die Ölsaaten in Tücher ein, und es folgt das Auspressen des Öls. Hierzu bedient man sich der Handkeilpressen und Mühlenkeilpressen⁸. Die holländischen Mühlen bestanden (ähnlich wie die Schlegelpressen auch) aus einem starken, gewöhnlich eichenen Block, der Öllade, in der sich mehrere Löcher, die Preßgruben, befanden. In diese legte man die abgepackten Rohstoffe, und sie wurden dann durch einen Kiel, der von oben mittels des sogenannten Rammers (Stampfer) eingetrieben wurde, ausgepreßt.

Bei der Gewinnung der Öle erhalten wir Rückstände in der Form der Ölkuchen. Die Reinigung der Ausbeute erfolgte meistens in der Form, daß man das Öl in Behältern sammelte und es sich klären ließ.

2. Die Ölmüllerei vor 1815 in Schleswig und Holstein

Über die Anfänge der Ölmüllerei in Schleswig und Holstein liegen so gut wie keine Nachrichten vor. Eine erste Ölschlägerei konnte in den Amtsrechnungen des Amtes Bordschholm für das Jahr 1621 festgestellt werden.⁹ Es wurden 434 Pfund "fremde Öl"¹⁰ gepreßt, "dazu Leinsamen 6 holsteinische Tonnen", die 180 Pfund Öl ergaben. Zwei Jahre später unternahm Deufel Ranzau, Amtmann zu Steinburg, erste "Versuche mit dem Ölschlagen".¹¹ In Glückstadt soll noch vor 1625 ein portugiesischer Jude namens Gonsalve Lopez eine Ölmühle unterhalten haben,¹²

⁶ Der Öllage ist eine Arbeitmaschine, bei der zwei zylindrisch aufrechtgehende Mühlensteine aus hartem Material mit ihren krummen Flächen auf der geraden Fläche eines horizontalen Bodensteines herumgewälzt werden (*Klauke*, S. 24f.).

⁷ Statistik des Handels, der Schifffahrt und der Industrie der Herzogtümer Schleswig und Holstein, Schleswig 1935, S. 50f.

⁸ Von ihnen wurden zwei Arten in den Wind- und Wassermühlen verwendet, die deutschen oder Schlegel- und die holländischen oder Rammpressen. Beide Pressen waren von etwa gleichem Bau, nur daß bei der Rammpresse gleichzeitig zwei Ölkuchen ausgepreßt wurden, dagegen man bei der Schlegelpresse jedesmal nur einen Kuchen erhielt (*Klauke*, S. 26f.).

⁹ LAS Abt. 106 AR Bordschholm, 1621/22.

¹⁰ Hiermit wird die in den Provinzialberichten geäußerte Vermutung bestätigt, daß man die zum Ölschlagen erforderlichen Roststoffe aus der Fremde herbeihole, weil um 1650 noch kein Rapsanbau in Schleswig und Holstein betrieben wurde (PB 3 (1823), S. 79f.).

¹¹ SIM 8 (1828), S. 33f.

¹² PB 3 (1823), S. 79f.; *Paul von Haldemann-Heespen*, Ein Gang durch das Gewerbe unserer Vergangenheit, in: ZSHG 48 (1918), S. 81f.

und 1677 errichtete Herzog Hans Adolf eine Ölschlägerei an der Trave.¹³ In Norderdithmarschen, im Friedrichsgabekeoog,¹⁴ errichtete schon in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts¹⁵ der Vizekanzler Johann Jacob von Wasmer eine Ölmühle, "vermittelt der man mit Pferdekraft Öl schlagen, Häckerling schneiden und Korn dreschen konnte".¹⁶

Doch über diese ersten Versuche hinaus, Ölschlägereien anzulegen, und wie bereits erwähnt, in ihnen auch "Fremde Rohmaterialien" zu verarbeiten, konnte es in den nächsten Jahren noch nicht kommen. Hierzu fehlte es an Ölsaaten, die im Schleswig und Holstein noch nicht angebaut wurden.¹⁷ Erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, als das Mergeln¹⁸ in der heimischen Landwirtschaft Eingang fand, begann man mit dem Anbau von Raps und Rübsen.¹⁹

So finden sich erst in einem Kammer schreiben vom 18. Februar 1764²⁰ wieder Hinweise für eine Ölmühle des Andreas Stockfiert zu Herzhorn in der Grafschaft Ranzau, für eine Robölmühle des Untergehörigen Harn Tiedemann von dem adeligen Gut Klein-Kollmar sowie für die Ölmühle des Juden Abraham Israel Baruch zu Neumühlen in der Herrschaft Pinneberg. 1785 fanden andere Ölmühlen Verbreitung in Husum (Robölmühle), in Garding (Windölmühle), in Friedrichstadt, Rendsburg und Flensburg.²¹

Während wir annehmen dürfen, daß in den kleineren Ölschlägereien um 1650 ausschließlich Handkeilpressen benutzt worden sind, finden sich für das Ende des

¹³ Hedemann-Heespen, Gewerbe, S. 81f.

¹⁴ Dieser wurde auch Wasmer-Koog genannt.

¹⁵ J. Schröder und H. Bieratzki, Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebiets der Freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck, 2. Aufl., Oldenburg 1855/56, S. 394f. geben 1701 als Erbauungsjahr der Mühle an. Hedemann-Heespen, Gewerbe, S. 81f., meint, die Mühle sei um 1704 erbaut. Siehe auch PB 3 (1823), S. 79f.

¹⁶ Wasmer erbaute auch noch eine Graupenmühle, eine Glashütte und Geldmünze, "mit welcherlei Projekten er viel Geld vertat und wenig ausrichtete" (*Hening Oidekop*, Topographie des Herzogtums Holstein I 6, Kiel 1908, S. 19f.).

¹⁷ Es liegen auch keine Nachrichten darüber vor, wann eigentlich in Schleswig und Holstein der Anbau von Ölsaaten eingeführt wurde. In einem uns überkommenen Verzeichnis der Preise aus dem Jahr 1700 für die damals in Schleswig und Holstein angebauten Feldfrüchte werden Raps und Rübsen noch nicht aufgeführt. Siehe auch: PB 3 (1823), S. 79f.; PB 3 (1823), S. 53 ff.; PB 1811, S. 415f.; NSM 2 (1834), S. 783ff.; Paul v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit, Kiel 1926, S. 797ff.

¹⁸ Diese äußerst wichtige Entdeckung für die Landwirtschaft soll zuerst in der Prechter Probezeit gemacht worden sein. Siehe in diesem Zusammenhang Nikolaus Falck, Beiträge zur Geschichte der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft, S. 88f.; Max Spring, Ethrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein, Berlin 1908, S. 157ff.

¹⁹ Georg Haassens, Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse überhaupt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, St. Petersburg 1861, S. 20f.; ders., Das Amt Bordesholom, Kiel 1842, S. 80f.; NSM 2 (1834), S. 783ff.

²⁰ LAS Abt 68 Nr. 19b.

²¹ LAS Abt 68 Nr. 19a; PB 1787, S. 228ff.; Hedemann-Heespen, Gewerbe, S. 81f.

18. Jahrhunderts in der Literatur der damaligen Zeit Hinweise dafür, daß schon in den letzterwähnten Ölmühlen mit holländischen oder Rammpressen gearbeitet wurde. Gerade in Friedrichstadt mit seiner Bevölkerung holländischer Abstammung, die der Stadt ihr Gepräge gab, wurde diese Presse schon früh eingesetzt. Die Ölschlägerei von Jebens hatte 1787 mit vier Arbeitern und sechs bis acht Pferden eine bedeutende Größe erlangt.²² Daneben wird eine "einfache Ölschlägerei" erwähnt, von der wir annehmen können, daß auch sie bereits eine Rammpresse besaß, "worin in demselben Oelladen die Oelkuchen vor- und nachgeschlagen werden".²³ Auch für die Landschaft Eiderstedt erwähnt Hedemann-Heespen Ölmühlen.²⁴ In den Provinzialberichten²⁵ wird eine Ölmühle bei Garding angeführt mit "einer vorzüglichen Maschine", bei Bredstedt eine Wassermühle zum Ölschlagen. Vorschläge, "noch ein paar Mühlen der Art (man nennt sie die holländische Art) im Lande zu erbauen", macht man in den Provinzialberichten. In Husum waren zwei weitere Ölmühlen vorhanden "von Pferden gezogen nach holländischem Muster", in denen täglich vier Arbeiter mit sechs bis acht Pferden acht Scheffel Samen auspreßten und dabei eine Ausbeute von 500 Pfund Öl erzielten.²⁶ 1811 läßt sich der Kaufmann Christiansen von einem "geschickten Mühlenbaumeister aus Friedrichstadt eine Ölmühle erbauen, die "Ölbälterkommen" wurden "von einem Maurermeister aus Holland" erstellt.²⁷

Diese Ölmühlen verarbeiteten keine Rohstoffe in der Form des Lohnwerks für die einheimische Landwirtschaft, sie produzierten als Handelmühlen Öle für die Ausfuhr.²⁸ Doch war die wirtschaftliche Lage dieser Betriebe durch Rohstoffknappheit gekennzeichnet; denn trotz des vermehrten Anbaues von Rübsen konnte die einheimische Ölmüllerei ihren Bedarf an Rohmaterialien nicht decken. Man beklagte sich häufig darüber, daß "aus dem Lande soviel Rohstoff hinausging, der mit Nutzen vom heimischen Gewerbetleiß hätte verarbeitet werden können".²⁹

Hauptabnehmer für ölhaltige Samen aus Schleswig und Holstein waren Ölmühlen in Holland, denen "die Zufuhr der Rapsaat zuströmte und [denen] der

²² PB 1 (1787), 2, S. 552ff.

²³ Ebd.; s. a. Nicolai Haase, Das Aufkommen des gewerblichen Großbetriebes in Schleswig-Holstein, Neumünster 1925 (OufGSH 11), S. 142f.

²⁴ Hedemann-Heespen, Gewerbe, S. 81f.

²⁵ PB 1 (1787), S. 568f.; siehe auch die Fabrikberichte der Jahre 1801 und 1803, RAK Gen. Told. und Komm. Koll., Tabellansätze Indobesetzinger om Fabrikernes Tilstand (Fabrikister), Packen 777.

²⁶ PB 1 (1787), 2, S. 228ff.; PB 1811, S. 600ff.

²⁷ PB 1811, S. 600ff.

²⁸ PB 1 (1787), 2, S. 235ff.

²⁹ PB 1787, 3, S. 3f.

³⁰ PB 1 (1787), 2, S. 235f.; s. a. Hedemann-Heespen, Gewerbe, S. 16f.

Raps zu Schiff bis vor die Tür" gebracht wurde.³¹ "Von dorthier wird es uns als das bekannte Rübböl wieder zugesandt, ohne daß der [hiesige] Unterthan den Ertrag der Verarbeitung verdiente und wir [auch] nicht nöthig hätten, das Geld dafür aus dem Lande zu senden", schreibt man verbittert in den Provinzialberichten.³²

Um diese wirtschaftlichen Nachteile von der einheimischen Ölmüllerei abzuwenden, forderte man von der Obrigkeit eine taktkräftigere Wirtschaftspolitik.³³ Sie sollte durch den Erlaß von Ausfuhrzöllen und die Errichtung von Magazinen für Ölsaaten eine ausreichende Versorgung der Ölmühlen mit Rohstoffen herbeiführen. "Nachdem der einländische Fabrikant seinen Theil zu einem festgesetzten Preis eingekauft hat, solle der Theil, der noch im Lande zurückbleibt, alsdann für königliche Rechnung in ein Magazin aufgelegt" werden. "Nur wenige Jahre würden hinreichend sein", fährt man in den Provinzialberichten fort, "dem verderblichen Übel, daß unsere schönen Produkte roh aus- und verarbeitet wieder eingeführt werden, ganz zu steuern".³⁴

In dem Jahr 1807 jedoch trat eine Wende in der Entwicklung der Ölmüllerei in Schleswig und Holstein ein. Die Kontinental Sperre verhinderte die Ausfuhr der Ölsaaten, die von der Bevölkerung benötigten Öle konnten nur noch schwerlich aus dem Ausland beschafft werden.³⁵ Jetzt waren Umstände eingetreten, "die [die Bewohner] nöthigten, entweder künftig zu entbehren, oder selbst zu erzeugen".³⁶ Und so veranlaßte die Handessperre neben dem Ausbau der bereits vorhandenen Ölmühlen die Entstehung weiterer im Inland.³⁷

Verfolgt man nun an Hand der für das Jahr 1813 aufgestellten Statistik³⁸ die Weiterentwicklung, so waren in Schleswig und Holstein zu diesem Zeitpunkt schon elf Ölmühlen in Betrieb.

Obwohl die Ölmühlen auf der Stufe der handwerksmäßigen Betriebe arbeiteten, lag ihr betriebswirtschaftlicher Nutzen darin, daß bereits die sechs Wind- und Wasser-Ölmühlen (Tab. 1c) durch die Ausnutzung von Naturkräften eine größere Betriebskraft zur Verfügung hatten. Sie konnten infolgedessen schneller arbeiten und mithin bessere Produktionsergebnisse erzielen.³⁹ Insgesamt belief sich die

³¹ *Hedemann-Heespen*, Gewerbe, S. 13f.

³² PB 1 (1787), S. 555ff.

³³ PB 1 (1787), S. 555ff.

³⁴ Ebd.

³⁵ PB 1813, S. 191f.; PB 1812, 2, S. 136f.; *Hedemann-Heespen*, Gewerbe, S. 81f.

³⁶ PB 1812, 2, S. 137f.

³⁷ PB 1813, S. 191f.

³⁸ Siehe RAK, Packen 783 und 784. - Tabelle 1c.

³⁹ Siehe die ausgetragenen Mengen an Öl der Ölmülmühen in Flensburg (Tabelle 1a).

Ausbeute an Öl auf 615000 Pfund; die Zahl der Arbeiter wird mit vierzig angegeben (Tab. 1c). In jeder Ölmühle wurden demnach durchschnittlich drei Personen beschäftigt. So gab es in Schleswig und Holstein zu Anfang des uns interessierenden Zeitraumes nur Handelsonnen; die Betriebsform des Alleinbetriebes⁴⁰ war bereits überwunden, eine Arbeitsteilung fand schon statt.

3. Auswertung eines über die Entwicklung der Ölmühlen von 1815 bis 1850 aufgestellten statistischen Überblicks

Indem wir die Anfänge einer Handelsmüllerei bei den Ölmühlen in Schleswig und Holstein bis etwa 1813 aufzeigten, soll im folgenden deren Weiterentwicklung untersucht und die Ursachen hierzu geprüft werden.

a. *Hindernde Faktoren*

Während zur Zeit der Kontinental Sperre Rohstoffbeschaffung und Absatz des Öles auf inländischen Märkten für die Ölmühlen gesichert waren, treten für sie in der Folgezeit wirtschaftlich nachteilige Veränderungen ein. Ihre Lage, nach 1813 ohnehin durch den allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang gekennzeichnet, wurde zusätzlich dadurch erschwert, daß die holländischen Ölmühlen erneut anfangen, in großen Mengen Rostoffe in Schleswig und Holstein aufzukaufen. Die Folge war ein Ansteigen der Preise für Raps.⁴¹ "Durch die große Ausfuhr des Rapsens", berichtet man an das Kommerzkollegium, "finden Speculanten und auswärtige Ölmüller Gelegenheit, den größten Theil des in der Gegend gebauten Rapsens wieder für sich zu benutzen".⁴²

Schlechte Verkehrsverbindungen machten die Ausfuhr des hier ausgebrachten Öls auch noch beschwerlich, wenn beinahe unmöglich,⁴³ "und so mußten hiesige Ölmühlen sich fast allein auf inländischen Absatz einschränken".⁴⁴

Mußte die Ausfuhr von Ölsaaten schon zur Rohstoffverknappung und zusätzlichen Kostensteigerungen bei den inländischen Ölmühlen führen, so waren die ausländischen Industrieanlagen auch noch wegen ihrer vervollkommenen Technik bei der Ölgewinnung im Vorteil. Sie konnten aus diesem Grund ihre Öle billiger

⁴⁰ *Kluge*, S. 38f., stellt für Norddeutschland allgemein fest, daß um 1800 die vorherrschende Betriebsform der Ölmühlen der Alleinbetrieb gewesen sei.

⁴¹ RAK Packen 787.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

anbieten. Der Verkauf von Erzeugnissen der einheimischen Ölmüllerei wurde auch im Inland schleppend und stockte, zumal ihre Produkte nicht von der Güte waren, wie die der Holländer.⁴⁵

Empfindlich war auch der Mangel an Betriebsmitteln, besonders derjenigen an schweren Granitmühlsteinen. Das spürten die Flensburger Fabrikanten, als sie versuchten, die Leistungsfähigkeit der Ölmühlen zu steigern und bessere Produkte zu erzeugen, um so der Konkurrenz ausländischer Ölmühlen zu begegnen. Um die Kosten für den Ölgang möglichst niedrig zu halten, wurden zum ersten Mal inländische Steine benutzt. Diese ließ der Fabrikant Stuhr in der Umgebung von Flensburg aus einem "Felsen" schlagen.⁴⁶ Trotzdem war die Beschaffung dieser Ausrüstungsgegenstände noch mit großen Schwierigkeiten verbunden, und sie verursachte erhebliche Kosten. Die Steine sollen 20000 Pfund gewogen haben, für den Transport eines Steines verlangte der "Frachtfuhrmann" aus Kiel 150 Rthlr.⁴⁷

Aber man spottete den Bemühungen, die Ölmüllerei wieder in Gang zu bringen. "Den Rübtsamenbau - ja, den lassen wir gelten, aber wir müßen von der Thorheit zurück, ihn selbst fabricieren zu wollen"; "Laßt nun eure Werkstätten leer und eilt zum Pfluge!"⁴⁸

Ein besonderes Problem bildete die Frage, wie man den Absatz der Ölkuchen steigern konnte, für die sich in der einheimischen Landwirtschaft noch keine weitgehende Nutzung durchgesetzt hatte.⁴⁹ Auch nach 1815 zeigten sich etwa zehn Jahre lang hierfür keine nennenswerten Ansätze.

Aus den genannten Gründen sahen sich mehrere Unternehmer veranlaßt, nur noch für einige Monate im Jahr Ölsaaten zu verarbeiten, dann Grütze zu mahlen oder die Produktion überhaupt einzustellen.⁵⁰ "Der Mangel an Vermögen verbunden mit fehlendem Absatz", berichtet man aus Süderdithmarschen, "hat den Eigner dieser Anstalt genöthigt, solche seit Ostern 1815 nicht mehr fortgesetzt zu haben".⁵¹

Wegen der geschichteten Ursachen waren die Gewinnaussichten schlecht, an sich schon vorhandene Verschuldungen der Unternehmer nahmen weiter zu. Dadurch wurde es ihnen auch versagt, Kredite für technischen Vervollkommungen

⁴⁵ RAK Packen 1315; siehe auch *Peter Riesel*, Versuch einer Beschreibung der Stadt Flensburg, Altona 1817, Bd. 1, S. 226f., und PB 1826, S. 129f.

⁴⁶ PB 1811, S. 600ff.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ *Hedemann-Heespen*, Gewerbe, S. 42ff.

⁴⁹ Siehe RAK Packen 786; PB 1 (1787), 2, S. 235ff.; PB 1 (1787), S. 658ff.; PB 1826, S. 129f.; *Hedemann-Heespen*, Gewerbe, S. 10ff.

⁵⁰ PB 5 (1815), 1, S. 258ff.; PB 11 (1822), 1, S. 25f.; PB 1827, 2, S. 395ff.; *Emil Meyer*, Die Industrie der Stadt Flensburg seit 1864, in: NE 3 (1924), S. 430ff.

⁵¹ RAK Packen 786.

in ihren Betrieben zu bekommen.⁵²

b. *Fördernde Faktoren*

Betrachten wir die Weiterentwicklung der Ölmüllerei in Schleswig und Holstein während des uns interessierenden Zeitabschnittes, so stellen wir fest, daß im Gegensatz zu den eben geschichteten Hindernissen, eine Mehrzahl von Faktoren den Aufschwung dieses Gewerbes trotzdem herbeiführten.

Zweifelloos günstig wirkte sich zunächst die Bestimmung aus, daß diese Industrie auf landwirtschaftlicher Rohstoffbasis ein freies Gewerbe war. Das brachte für die inländischen und ausländischen Unternehmer Vorteile, zumal sie ohne obrigkeitliche Beschränkungen Ölmühlen errichten konnten und, wie wir feststellt haben, ihnen auch bereitwillig Konzessionen erteilt wurden, wenn wirklich um diese nachgesucht werden mußte.

Günstig für die einheimischen Ölmühlen löste sich seit Anfang der zwanziger Jahre auch das Problem der Rohstoffbeschaffung; denn nachdem die Vorteile des Mergels allgemein von der inländischen Landwirtschaft erkannt wurden "und selbst der Trägste und Geizigste zu dieser Operation, als der sichersten Geldquelle, seine Zuflucht nehmen mußte",⁵³ erzielte man gute Erfolge mit dem Anbau von Ölsaaten.

Zu den guten Ergebnissen im Anbau von Grundstoffen für die Ölmüllerei mögen auch endlich die von der Obrigkeit schon früher "ausgetheilten Schriften, den Hanf- und Ölbau betreffend",⁵⁴ beigetragen haben. Hand in Hand mit guten Erträgen an Ölsaaten je bebaute Ackerfläche, vergrößerten sich auch die Anbaubereiche für diese Rohmaterialien. Vor allem die neuen Besitzer auf den Gütern in Ostholstein fügten an, "je nachdem es die Verhältnisse ergeben, Rapsamen ... nach rationalen Grundsätzen" anzubauen.⁵⁵ "Dieses Verhalten" findet seine Erklärung in den langen Bauperioden der Koppelwirtschaft in Ostholstein⁵⁶ und in dem Bemühen, die Ertragsfähigkeit des Bodens zu steigern. Wie Sering berichtet, kommt in der Probstei am häufigsten eine Saatenreihe von neun Jahren vor. In der Mitte der Ration wurden dann Ölsaaten eingesät. Veranschaulicht wird dieses durch die Tatsache, daß gerade das Gebiet der Probstei zum Hauptlieferanten für Ölsaaten wurde.

So besserte sich seit etwa 1820 die Versorgung mit Rohstoffen und trotz

⁵² RAK Packen 786; PB 1826, S. 129f., *Riesel*, S. 226ff.

⁵³ PB 11 (1822), 1, S. 22ff.; PB 1813, 6, S. 699ff.

⁵⁴ RAK Packen 789 I.

⁵⁵ PB 1829, 2/3, S. 286f.

⁵⁶ Vgl. auch *Sering*, S. 362ff.

ständig steigender Ausfuhr an Ölsaaten⁵⁷ konnten "sich die Ölschlägereien ... [nun] in unserem Vaterlande in einem der Zunahme des Anbaus des Lein- und Rübsamens entsprechenden Verhältnis" vermehren.⁵⁸ Ein Blick auf die Statistik (Tab. 11) bestätigt dies, nämlich daß von einer Ausnahme im Jahr 1845 abgesehen, sich die Zahl der Ölmühlen bis zum Ende des von uns untersuchten Zeitrabschnittes gleichmäßig vermehrt hat.

Seit welchem Jahr steigender Absatz an Ölen im Inland⁵⁹ sich günstig auf die Entwicklung auswirkte "und Öl", wie der Ölmüller M. R. Riever 1837 aus Flensburg berichtet, "fast gar nicht mehr eingeführt wird", vermögen wir nicht genau zu bestimmen. Die ganze Entwicklung wurde günstig beeinflusst, als die Unternehmer angingen, "weiterverarbeitende Industrien", wie Seifensiedereien und "Farbfabriken" ihren Ölmühlen anzugliedern. Der Ölmüller Rickleff Friedrichsen baute zusätzlich eine Farbenfabrik mit der Begründung, daß er sein Öl selbst verwerten und verarbeiten wolle.⁶⁰ "Eine Farbemühle ist mit der Ölmühle verbunden, welche durch Schnelligkeit der Bereitung und Feinheit der Farben sich hervorhebt und mehr Farben liefern könnte, als in ganz Dänemark und den Herzogtümern verbraucht wird."⁶¹

Ebenso arbeiteten in Kiel Farbenfabriken in Verbindung mit Ölmühlen,⁶² in Neumühlen bei Kiel waren einer Ölmühle eine Seifensiederei und eine Lichtfabrik angeschlossen.⁶³ Auf dem Gut Hemmelmark wurde 1830 eine Ölmühle angelegt, deren Rüh- und Leinöle in einer Raffinerie- und Firnißbereitung weiterverarbeitet wurden.⁶⁴ Auch andere eigenständige Seifensiedereien⁶⁵ wurden seither in wach-

⁵⁷ Die Ausfuhr von Rapsaat und Rübsen aus den Herzogtümern betrug im Jahre 1828 = 107349 Tonnen und im Jahre 1829 = 146852 Tonnen (SIM 10, 1831). Wie *Hedemann-Heespen*, Neuzeit, S. 798f., bemerkt, war die Ausfuhr an Rapsaat in Schleswig und Holstein im Jahr 1832 sechs mal so hoch wie in Dänemark. Bis zum Jahr 1837 hatte sich die Ausfuhr der Herzogtümer an Ölsaaten aus ihrer eigenen Produktion nach fremden Orten auf 196182 Tonnen weiter erhöht. - Siehe auch: Übersicht der von dem Königreiche Dänemark und den Herzogtümern Schleswig und Holstein im Jahre 1837 ausgeführten Kornwaren, in: NSIM 8 (1839), S. 662ff., und AGSVL 1 (1842), S. 677ff.

⁵⁸ LAS Abl. 49, IV, Bd., Nr. 75, Fasc. 1.

⁵⁹ RAK Packen 1314 und RAK Packen 1315ff.

⁶⁰ Meyer, S. 450f.; RAK Packen 1322 I und RAK Packen 1322 II.

⁶¹ PB 1832, S. 655f., s. a. hierzu die *Haase*, S. 145f.

⁶² RAK Packen 1855; vgl. auch *Haase*, S. 145f.

⁶³ LAK Abl. 49, Nr. 268 I und II.

⁶⁴ LAS Abl. 13 B (68), Nr. 336.

⁶⁵ Ein Überblick über die Seifensiedereien von Schleswig und Holstein sei hier angeführt, welcher folgendes Bild zeigt:

Jahr	Zahl der Seifensiedereien	Beschäftigte	Seifenproduktion grüne To.	weiße To.
1844	17	39	13629 To.	335675 Pf.
1845	18	41	15319 To.	247319 Pf.
1846	18	49	14055 To.	882885 Pf.

25

sendem Maße mit inländischen Ölen beliefert, nachdem die Ölmüller bereits 1809 vergeblich den Vorschlag gemacht hatten, den Seifenfabrikanten "durch Verzollung des fremden Samens den inländischen zu empfehlen".⁶⁶

Wir erwähnten schon, daß sich trotz aller Bemühungen der Ölmüller zunächst keine Abnehmer für Ölkuchen fanden. "Rapsaatkuchen war aber nur in unseren Gegenden [noch] unbekanntes Viehfutter und wurde nur als Medicin für krankes Vieh verwandt".⁶⁷ Doch allmählich entwickelte sich die Nachfrage ähnlich günstig wie der Verkauf von Ölen.

Der Absatz an Ölkuchen, als ein wichtiger, die Entwicklung der Ölmüllerei bestimmender Faktor, wurde umso bedeutsamer, je mehr im Verkauf sich ändernder Agrarverhältnisse, der Grundbesitz in die Hände weniger Hofbesitzer überging und die Weidewirtschaft den Ackerbau, besonders an der Westküste Holsteins, zurückdrängte.⁶⁸ Der Boden war nicht mehr in erster Linie Arbeits- und Wohnstätte für die Besitzer, sondern durch die Weidewirtschaft ein Mittel zur Erzielung von Kapitalgewinnen geworden.⁶⁹ Die Vorteile der Pressrückstände, die sich für die Viehmast besonders gut eigneten und sich bei der Verfütterung⁷⁰ leicht handhaben ließen, kamen dem eben geschilderten Streben - mit möglichst geringem Aufwand den größtmöglichen Nutzen aus dem Boden zu ziehen - sehr entgegen, zumal die Preise für Getreide anstiegen.

Die Richtigkeit unserer Annahme findet auch ihre Bestätigung in der Aussage eines Hofbesizers, "daß auf dem Gute die Holländerei abgeschafft und statt derselben die Viehmästung eingeführt sei ... und daß die durch den Mißwuchs im Jahre 1830 entstandene Theuerung des Korns und der Foutage jenen veranlaßt haben, ... die Ölkuchen zu verwenden, ... um demnächst das damit fertigmachte Viehe als veredeltes Gutsprodukt wiederum zu verkaufen."⁷¹ "Übrigens würde es ... dem Interesse der königlichen Regierung [wohl auch] entsprechen", fährt der Berichterstatter fort, "daß die Viehmästung und zwar mit Ölkuchen, Nachahmung" findet.⁷² Verfolgt man an Hand der Statistik die Entwicklung der prozentualen Zuwachsraten, so finden wir auch hier Hinweise für einen engen Zusammenhang der Ölmüllerei mit der Weidewirtschaft; denn die auffälligen Zuwachsraten in der

Quelle: LAS Abl. 49, IV, Bd., Nr. 211, Fasc. 5, Anlage 25.

Siehe auch: AGSVL 2 (1843), S. 132ff.

⁶⁶ LAS Abl. 68 Nr. 19c.

⁶⁷ PB 1 (1787), 2, S. 629ff.

⁶⁸ Siehe in diesem Zusammenhang die Ausführungen von *Spring*, S. 440ff.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Wie *Hedemann-Heespen*, Neuzeit, S. 798f., zu berichten weiß, betrieb man bereits seit 1820 auf dem Meierhof Rantzaufelde bei Lensahn die Stallfütterung.

⁷¹ LAS Abl. 68/B Nr. 223.

⁷² LAS Abl. 68/B Nr. 223.

26

Entwicklung der Ölmüllerei in den Jahren 1842 und 1846⁷³ fallen mit der besonders kräftigen Zunahme der Fettzärserei zusammen, die Sering⁷⁴ seit der Mitte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts beobachtete, nachdem die Ausfuhr von gemästetem Vieh⁷⁵ nach England erleichtert worden war. Einen weiteren Hinweis für die Richtigkeit unserer Feststellung, daß infolge der Weidewirtschaft der Massenabsatz an Ölkuchen stieg und sich somit günstig auf die gesamte Ölmüllerei auswirkte, finden wir bei Klotz.⁷⁶

Hand in Hand mit dem Aufschwung, den die Ölmüllerei in Schleswig und Holstein infolge vermehrten inländischen Absatzes nahm, konnten die Ölmühlen verstärkt auch ausländische Absatzmärkte erringen.⁷⁷

Günstige Folgen auf die Unternehmenspolitik, auch im Ausland Abnehmer für die Produkte zu suchen und in diesem Zusammenhang die industriellen Anlagen zu vergrößern, hatte die Zollverordnung vom 1. Mai 1838.⁷⁸ Mit dieser Verordnung wurden die Zollschranken zwischen Dänemark und den Herzogtümern aufgehoben "und dem entsprechend steigerte sich der Unternehmungsgeist"⁷⁹ die Werkätigkeit der Ölmühlen nahm weiter zu.⁸⁰ Im Jahr 1837 wurden in Schleswig und Holstein 34 Ölmühlen mit 162 Beschäftigten gezählt, die Produktion betrug 3487540 Pfund Öl (Tab. 7c).⁸¹ dagegen waren 1842 40 Ölmühlen in Betrieb, die Zahl der Arbeitnehmer war auf 297 Personen, die Menge an produzierten Ölen auf 7187440 Pfund angewachsen (Tab. 8c). Der durchschnittliche Stand der Beschäftigten je Ölmühle erhöhte sich weiter von fünf auf sieben Personen (Tab. 11).

⁷³ Siehe Tab. 11. Wenn die kräftigen Zuwächse seit 1842 im Jahre 1845 unterbrochen werden und die Statistik eine negative Zuwachstrate von 25 % gegenüber 1842 aufweist, so mag diese auf das unvollständige statistische Material zurückzuführen sein. Es hätten noch die Mengenangaben der beiden Dampfölmühlen in den Ämtern Bordesholm und Kiel berücksichtigt werden müssen, für die aber im Jahr 1845 keine Angaben vorliegen (Tab. 9b, Amt Bordesholm und Kiel).

⁷⁴ Sering, S. 445f.

⁷⁵ Hauptausfuhrarten für Mastvieh nach England war Tönning. Siehe auch *Hedemann-Heespen*, Neuzett, S. 798f.

⁷⁶ Siehe *Emil Klotz*, Das Produktionsgeschäft der dänischen Monarchie in diesem Jahrhundert mit Hinblick auf Handel und Landwirtschaft, Kiel 1861, S. 13ff.

⁷⁷ Siehe hierzu RAK Packen 1328 I ff.

⁷⁸ Chron. Slg. 1838, Nr. 46.

⁷⁹ Siehe auch *Ado Ipsen*, Neumünster - ein holsteinischer Fabrikkort in seiner Entwicklung während der Jahre 1852 bis 1863, Kiel 1870, S. 10f.

⁸⁰ Siehe auch *Klotz*, S. 13ff.

⁸¹ Die Fabrikberichte wiesen als Mengeneinheit für Öl vereinzelt Ahm (Ohm), Centner, Kanne, Oxhott und Tonne auf. Da das Pfund als Mengeneinheit am häufigsten von den Ölmühlern genannt wurde, wählen wir dieses als Mengeneinheit. Dementsprechend legten wir, um zu einheitlichen miteinander vergleichbaren Größen zu gelangen, folgende Umrechnungsformeln zugrunde: 1 Ahm (Ohm) = ca. 150 Liter; 1 Centner = 100 Pfund; 1 Kanne = ca. 2 Liter; 1 Oxhott = ca. 228 Liter; 1 Tonne ca. 131,25 Liter. Siehe hierzu die Ausführungen von *Franz Bötzger*, Alle schleswig-holsteinische Maße und Gewichte, Neumünster 1952, S. 9ff.

c. Rohstoffe

Die beiden wichtigsten in Schleswig und Holstein angebaute Ölpflanzen waren der Raps und der Rübsen. In den Jahren 1813 bis 1815 wurden von den Ölmühlen überhaupt nur Öle aus diesen Rohmaterialien gewonnen.⁸² 1817 läßt sich erstmalig in den Fabrikberichten Leinöl feststellen; in der Ölmühle der Stadt Sonderburg wurden 10 Ohm Öl aus Leinsaat gepreßt.⁸³ Während auch noch 1822 von der Ölmüllerei in der Hauptsache Raps, Winter- und Sommerrübsen⁸⁴ benutzt werden,⁸⁵ verwendet man bereits fünf Jahre später den Lein in größeren Mengen als Rohstoff.⁸⁶ Dieser findet besonders in den Ölmühlen von Flensburg und Kiel Verwendung. Diese Ölmühlen blieben auch führende Hersteller von Leinölen und verarbeiteten ständig größer werdende Mengen an Lein, wenn auch bis zum Ende des von uns untersuchten Zeitraumes die Gewinnung von Öl aus Raps und Rübsen in Schleswig und Holstein immer überwog.⁸⁷ Von den 10 Dampf-, Wasser-, Wind- und Roßölmühlen in Flensburg wurde 1842 mehr Leinöl als Rüböl produziert,⁸⁸ drei Betriebe verarbeiteten ausschließlich Leinsaat. In späteren Jahren ging die Produktion an Leinöl in Flensburg jedoch wieder etwas zurück.⁸⁹ In Kiel entfiel 1842 etwa ein Drittel der von den Dampfölmühlen ausgebrachten Öle auf Leinöl.⁹⁰

Neben Raps, Rübsen und Lein wurden von den Ölmühlen in geringen Mengen auch andere Rohmaterialien verwendet. 1837 produziert der Fabrikant Johs. Friedrich Frérs in Marne⁹¹ in seiner Windölmühle auch 8500 Pfund Senföhl. Ebenfalls werden in diesem Jahr in dem Izehoer Güterdistrikt von einer dortigen Ölmühle 1000 Pfund Mohlnöl gewonnen⁹² sowie 81640 Pfund Gerstensaatöl von einer Ölmühle in Flensburg.⁹³

Die Ölmühlen bezogen einen großen Teil ihrer inländischen Rohstoffe aus der Preetzer Probstei, dem Hauptanbaubereich für Raps und Rübsen. Ölpflanzen wurden auch bei Lütjenburg und Oldenburg in Holstein angebaut. Weitere Rohma-

⁸² RAK Packen 1813 und 1815/786; Packen 783; Packen 784.

⁸³ Tab. 3a. - RAK Packen 789 I.

⁸⁴ LAS Abl. 49, IV, Bd., 268 I.

⁸⁵ RAK Packen 1314 und 1315.

⁸⁶ RAK Packen 1322 I und II.

⁸⁷ RAK Packen 1339 und 1340 ff.

⁸⁸ RAK Packen 1855.

⁸⁹ RAK Packen 1956; LAS Abl. 49, IV, Bd. 268 I und II.

⁹⁰ RAK Packen 1855.

⁹¹ RAK Packen 1339 und 1340.

⁹² Ebd. Aus dem Jahr 1812 wird von einem anderen Versuch berichtet, Mohln in größeren Mengen anzubauen (PB 1812, 5, S. 627ff.).

⁹³ RAK Packen 1339 und 1340.

terialien kamen von den Inseln der Westküste, insbesondere von Nordstrand. Aber waren überhaupt im Gesamtgebiet der Westküste und besonders im Amt Bredstedt wurden weite Flächen mit Raps und Rübsen besät. Rohstoffe für die Ölmüllerei wurden auch aus dem Amt Steinburg und aus denjenigen Gebieten von Dithmarschen bezogen, die sich durch schweren Fußmarschboden auszeichneten.

Wie Haase⁹⁴ meint, kamen die ausländischen Rohstoffe, die vor allem die Ölmühlen in Flensburg und Kiel zusätzlich zu den einheimischen Ölsaaten verarbeiten,⁹⁵ aus Rußland. In dem uns vorliegenden Quellennaterial wird diese Angabe allerdings nicht ausdrücklich bestätigt. Es finden sich in den Fabrikberichten lediglich Hinweise wie "aus der Fremde" und "wurden eingeführt". Haases Angabe erfährt insoweit eine Einschränkung, als nach den an das Kommerzkollegium gegebenen Auskünften nur Leinsaat eingeführt wurde, ausländischer Raps wurde nicht verarbeitet.⁹⁶

d. Standorte

Prüfen wir das uns zur Verfügung stehende statistische Material auf die Standortverteilung der Ölmühlen hin, so erkennt man zu Beginn des fraglichen Zeitabschnittes, daß sich Ölmühlen etwa gleichmäßig auf die Städte und Ämter in Schleswig und Holstein verteilen (Tab. 1c). Eine Ausnahme bildeten die Güterdistrikte in Schleswig und Holstein, in denen bis 1822 keine Ölmühlen festgestellt werden konnten (Tab. 1c, 2c, 3c).

Auffallend bei der Standortverteilung ist, daß die Ölmühlen entweder direkt in oder in der Nähe der Rohstoffgebiete angelegt wurden. Erinnerung wir uns der Beweggründe für die Anlage von Ölmühlen und der ständigen Schwierigkeiten bei der Rohstoffbeschaffung, so gelangt man zu dem Schluß, daß auch in Schleswig und Holstein zunächst ausschließlich die Rohstoffbeschaffung zum standortbestimmenden Faktor wurde, zumal ein bedeutender Absatz von Produkten der Ölmüllerei als ein anderes den Standort beeinflussendes Element noch entfiel.⁹⁷ Allein für die Wassermühle von Itzehoe (Tab. 1a) scheint schon zu dieser Zeit die vorgegebene Betriebskraft den Standort der Ölmühle bestimmt zu haben. Die gleichmäßige Verteilung von Ölmühlen auf Schleswig und Holstein hält nur etwa bis 1817 an (Tab. 3c). In diesem Jahr bereits beginnt sich die Ölmühlindustrie auf die Städte in Schleswig zu konzentrieren, um sich im Verlauf dieser Entwicklung von 1813 bis 1845/46 auf das sechsstache in diesem Gebiet zu erhöhen (Tab.

⁹⁴ Haase, S. 281ff.

⁹⁵ RAK Packen 1855 und Packen 1956; LAS Abl. 49, IV, Bd., 268 I und II.

⁹⁶ RAK Packen 1855 und Packen 1956.

⁹⁷ Ähnliches beobachtete auch Klauze, S. 199ff.

2 ff.).

Die Anzahl der Ölmühlen stieg in diesem Zeitraum von drei auf sieben Ölmühlen an (Tab. 1c und 10c). Vor allem kam es in Flensburg zu einer Zusammenballung; die Stadt entwickelte sich zum Schwerpunkt der Ölmühlindustrie von Schleswig und Holstein überhaupt. 1813 zählte man hier zwei Ölmühlen, bis 1846 war ihre Zahl auf 13 industrielle Anlagen angewachsen (Tab. 1a und 10a). Sucht man nach einer Deutung für diesen besonderen Aufschwung, so findet man, daß er durch die günstige Verkehrslage Flensburs verursacht wurde. Die Flensburger Ölfabrikanten konnten sich, als die Leistungsfähigkeit ihrer Ölmühlen weiter anstieg,⁹⁸ den zusätzlich benötigten Rohstoff Lein kostengünstiger als ihre Konkurrenten im Inland vom Ausland beschaffen.

Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß im Jahr 1842 die Produktion von Leinöl die des Rübböls erstmalig in Flensburg überstieg, die Mehrzahl der verarbeiteten Leinsaat eingeführt wurde,⁹⁹ von 1837 bis 1842 die Ölmühlen um drei Anlagen von sieben auf zehn anstiegen (Tab. 7a und 8a) und gerade drei Ölmühlen ausschließlich Leinsaat verarbeiteten,¹⁰⁰ so können wir den Schluß ziehen, daß die durch gute Verkehrsverbindungen verursachten Kostenvorteile den Standort bestimmt haben.

In Sonderburg, wo sich seit 1837 eine Zunahme der Ölmühlen abzeichnet¹⁰¹ und die Produktion durch die Anlage einer Dampfölmühle innerhalb eines Jahres von 163200 Pfund auf 569700 Pfund im Jahr 1846 stieg (Tab. 9a und 10a), dürften ähnliche Gründe, wie die in bezug auf Flensburg, die Wahl des Standortes beeinflusst haben. Auch andere Hinweise¹⁰² aus den Ämtern von Schleswig und Holstein lassen erkennen, daß der Massenabsatz von Produkten der Ölmüllerei in späteren Jahren die Fabrikanten bewogen hat, einen Standort für ihre Fabriken mit günstiger Verkehrslage auszusuchen.

Wie aus dem Amt Flensburg ein Ölmüller berichtet, "erleichtert ... [ihm] das nahe Meer den Transport ... [seiner] Ölprodukte nach allen Orten hin",¹⁰³ während ein anderer auf die günstige Lage seiner Ölmühle "unmittelbar an der Geltinger Landstraße" hinweist.¹⁰⁴ Für die Standorte anderer Ölmühlen in den holl-

⁹⁸ Vgl. die mit dem Zusatz a versehenen Tab. 1 bis 10. - Von 1837 stieg die Produktion von Öl in Flensburg von 1284138 Pfund auf 2597599 Pfund im Jahr 1842 an. Vgl. Tab. 7a mit Tab. 8a, 1846 waren es schon 7587494 Pfund Öl (Tab. 10a).

⁹⁹ Im Jahr 1842 wurden in Flensburg von 27157 Tonnen verarbeiteter Leinsaat 18250 Tonnen eingeführt (RAK Packen 1855).

¹⁰⁰ RAK Packen 1855.

¹⁰¹ Vgl. Tab. 7a, 8a, 9a und 10a.

¹⁰² LAS Abl. 49, IV, Bd. Nr. 75 Fasc. 13 und 15.

¹⁰³ LAS Abl. 49, IV, Bd., Nr. 75 Fasc. 11.

¹⁰⁴ RAK Packen 1855.

sleinischen Ämtern gab die Elbe mit ihren guten Schiffsverbindungen den entscheidenden Ausschlag.¹⁰⁵

Wie sich auch am Beispiel der Ölmühlen von Kiel und Neumühlen im Amt Bordesholm beweisen läßt, haben andere Faktoren als zu Beginn des untersuchten Zeitabschnittes den Ort der Niederlassung beeinflußt. In der Zeit, als noch der Standort einer Ölmühle nur von der Rohstoffbeschaffung abhängig war, befanden sich in Kiel und Neumühlen noch keine Anlagen zur Herstellung von Öl, obwohl beide Orte in nächster Nähe der Hauptanbaugebiete von Ölsäaten gelegen waren.

Man hätte annehmen können, daß bereits damals zur Zeit der Rohstoffknappheit dieser Vorteil ausgenutzt worden wäre und sich in diesen Gebieten Ölmühlen niedergelassen hätten. Dieses war aber nicht der Fall. In Kiel wurden erst 1827 die ersten Ölmühlen festgestellt (Tab. 5a), für Neumühlen erst 1832 eine Ölmühle (Tab. 6b). Da aber keine Unterlagen für letztere dafür vorliegen, um welche Art von Ölmühle es sich handelte, können wir nicht sagen, ob die Möglichkeit für eine Wassermühle am Ausfluß der Schwentine den Standort bestimmt hat. Ob auch zunehmende Verwendung der Öle in anderen Industrien - in Neumühlen bestanden noch eine Seifensiedererei sowie eine Lichteigeberei¹⁰⁶ - auf die Wahl von Neumühlen als Standort Einfluß gehabt haben, vermögen wir aus Mangel an Beispielen nicht zu klären.

Untersuchen wir die Verhältnisse in den Güterdistrikten von Schleswig und Holstein, so zeigt sich, daß nach 1822 in ständig steigendem Maße¹⁰⁷ auch diese Gebiete als Standorte aufgesucht wurden. 1822 konnten in diesen Gegenden erst zwei Ölmühlen mit zehn Beschäftigten festgestellt werden (Tab. 4c), bis 1846 nahm die Zahl der Ölmühlen auf neuen Anlagen zu, bei einem Personalstand von 43 Arbeitnehmern (Tab. 10c).

Wie wir feststellen haben, wurden nach 1820 von den neuen Gutsbesitzern größere Flächen der Güter mit Ölsäaten bestellt. Aus diesem Grund waren Rohstoffe genügend vorhanden; die in den Güterdistrikten aufgebauten Ölmühlen konnten sich trotz ungünstigerer Verkehrsverhältnisse Raps, Rübsen und Lein bequem und billig beschaffen.

Diese Vorteile werden die Unternehmer bewogen haben, auch in diesen Gebieten von Schleswig und Holstein eine Ölmühlindustrie aufzubauen.

¹⁰⁵ LAS Abt. 49, IV, Bd., Nr. 75, Fasc. 13 und 14.

¹⁰⁶ Siehe *Oldekop*, Holstein, 1. Bd., Teil 2, S. 72f.

¹⁰⁷ Unterhochen wurde die Entwicklung im Jahr 1845. Es scheint ein Rückschlag in der Entwicklung der Ölmüllerei in den Güterdistrikten eingesetzt zu haben. Da aber für 1845 keine Angaben aus dem Oldenburger, Prechter, Kieler und Irehorer Distrikt vorliegen (Tab. 9c) und sich der Aufschwung 1846 fortsetzt (Tab. 10c), so ist der scheinbare Rückgang auf die Mangelhaftigkeit des Qualitätsmatters als zurückzuführen. - Vgl. die mit dem Zusatz c versehenen Tab. 4ff. der Jahre 1822 bis 1846.

Die nachfolgende Zusammenstellung gibt noch einmal eine Übersicht über die genauen Standorte der im Jahr 1846 in Schleswig und Holstein vorhandenen Ölmühlen:¹⁰⁸

Städte in Schleswig

- Flensburg 13 Ölmühlen
- Friedrichstadt 1 Ölmühle
- Sonderburg 3 Ölmühlen

Städte in Holstein

- Kiel 2 Ölmühlen
- Rendsburg 1 Ölmühle

Ämter in Schleswig

- Eiderstedt 1 Ölmühle in Oldenswort
- Flensburg 1 Ölmühle in Witzwort
- Gottorf und Hütten 1 Ölmühle in Grundhof
- Hadersleben 1 Ölmühle in Kietserge bei Kosel-Weseby
- 1 Ölmühle in Thumby
- 1 Ölmühle in Christianshal bei Hammeleff

Ämter in Holstein

- Bordesholm und Kiel 2 Ölmühlen bei Neumühlen
- Ahrensböök und Pion 1 Ölmühle bei Fegetasche
- Reinbek und Trittau 1 Ölmühle, deren Standort nicht genau ermittelt werden konnte
- Rantzau 2 Ölmühlen in Elmshorn
- Norderdithmarschen 3 Ölmühlen in Heide
- Süderdithmarschen 1 Ölmühle in Marne

Güterdistrikte

- 1. Angler Distrikt 1 Ölmühle auf dem Gut Freienwillen
- 1 Ölmühle bei Nübbelfeld
- 1 Ölmühle in Westerholz

¹⁰⁸ Diese Zusammenstellung wurde aufgrund nachfolgender Unterlagen angefertigt: LAS Abt. 49, IV, Bd., Nr. 268 I und II; RAK Packen 1855 und 1956; *Herming Oldekop*, Topographie des Herzogtums Schleswig, Kiel 1906, S. 115ff.; ders., Holstein, 1. und 2. Bd.; *Hedemann-Heespen*, Gewerbe, S. 81f.; Landesberichte, I. Bd., 6. Heft, 1846, S. 380ff. - Siehe Tab. 8a ff.

Schwansener Distrikt	1 Ölmühle auf dem Gut Hemmelmark
mit Augustenburg	1 Ölmühle bei Hohentelde auf dem Gut Schmoel
Odenburger Distrikt	1 Ölmühle auf dem Gut Hasselburg
Izehoer Distrikt	1 Ölmühle auf dem Hof Domhorst
	1 Ölmühle bei Groß-Kollmar
	1 Ölmühle in Kollmar-Schleuse

Hier von hatten die Dampfölmühlen ihre Standorte in: Flensburg, Friedrichstadt¹⁰⁹, Sonderburg und Kiel; ferner in Neumühlen im Amt Bordesholm, in der Landgemeinde Westerholz und in Kollmar-Schleuse (Tab. 8a ff.).

e. Absatzgebiete¹¹⁰

Die Erzeugnisse der Ölmühlenindustrie in Schleswig und Holstein wurden, soweit sie nicht auf dem inländischen Markt Absatz fanden, nach Dänemark, Schweden und Norwegen ausgeführt. England war Hauptabsatzgebiet für Ölkuchen, 1837 wurden allein über den Hafen Tönning 112000 Stück¹¹¹ dorthin verschifft. Abnehmer für Ölmühlenprodukte waren auch die Städte Hamburg und Bremen, weitere Ölmühlen lieferten "ins Ausland, in die Fremde"; diese Absatzgebiete konnten nicht ermittelt werden.

f. Betriebliche Ausrüstung und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Ölmüllerei

Nachdem wir in den vorangegangenen Abschnitten jene Momente kennen gelernt haben, deren Zusammentreffen die Ölmüllerei in Schleswig und Holstein günstig beeinflusste, wenden wir uns nun in einer letzten Betrachtung über diese Industrie ihrer betrieblichen Ausrüstung zu, um herauszustellen, wie es den Ölmühlern möglich wurde, ihre Leistungen zu steigern, um die am anderen Ort aufgezeigten Chancen zu nutzen.

Wie wir bereits aufgeführt haben, war das Arbeitsverfahren in den elf Ölmühlen um 1813/1815 noch handwerksmäßig. Doch konnte in den fünf Windölmühlen sowie in der einen Wassermühle mit schon größerer Betriebskraft gearbeitet werden als in den drei Roßölmühlen (Tab. 1c). Bei der Zerkleinerung

¹⁰⁹ Die Landesberichte (1. Bd., 1846, 6. Heft, S. 380ff.) geben für Friedrichstadt eine Dampfölmühle an. Diese Feststellungen konnten aus den uns vorliegenden Quellen nicht bestätigt werden.

¹¹⁰ Siehe hierzu: LAS Abt. 68, Nr. 19c; LAS Abt. 49, IV. Bd., Nr. 75, Fasc. 3 und 13; RAK Packen 1339 und 1340 ff.; Meyer, S. 447ff.; Statistik des Handels, S. 274ff.

¹¹¹ Der Fabrikant Schmidt aus Sonderburg gab 1842 das Gewicht eines Ölkuchens mit 2 Pfund an; s. a. RAK Packen 1855.

der Ölsaaten, als einer wichtigen Vorbedingung zur Steigerung der Ölsaubeite,¹¹² bediente man sich bereits der Ölgänge. Die Ölmüller in Schleswig und Holstein hatten früh die Vorteile dieser neuen Maschinen gegenüber den alten Stampfwerken erkannt. Die Überlegenheit des Verfahrens lag darin, daß ein Ölgang, wie wir ihn etwa bei Stuhr in Flensburg kennengelernt haben, in zwölf Stunden so viel Samen verarbeitete wie vier Paar Stampfen von gewöhnlicher Größe, während der Ölgang nur der Betriebskraft von drei Stampfen bedurfte.¹¹³

Hatten die Ölmüller durch die Anlage von Ölgängen die Leistungsfähigkeit ihrer Betriebe steigern können, so wurde diese durch die Aufstellung von Quetschwalzen¹¹⁴ weiter erhöht.

Dies geschah in Schleswig und Holstein nach 1827, als die Carlshütte von Holler anfang, "eiserne Mahlmäschinen" wie Quetschwalzen und Krimtschen "mit ihrer billigen Arbeit" für diese Industrie auf landwirtschaftlicher Rohstoffbasis herzustellen.¹¹⁵ Auch "Oelwalzen" von Schweffel und Howaldt sowie "Mühlen und Maschinenarbeit" von Petersen und Bonnichsen waren zum Absatz im Inland bestimmt.¹¹⁶ Die Verbesserung der Quetschwalzen ist so zu erklären, "daß indem kein Korn unzerteilt aus den Walzen herauskommt, bei den fertigmahelnden Vorrichtungen kein Ausweichen, kein Aufenthalt und Kraftverlust entstehen kann".¹¹⁷ Die Quetschwalzen waren den Ölgängen vorgeschaltet, damit sie für diese nachfolgenden Maschinen die Rohstoffe besser vorbereiteten. Somit erhöhten sie die Leistungen der Ölgänge, welche dann die Arbeit vollendeten.¹¹⁸

Das Verkoppeln von Maschinen brachte es mit sich, daß in kürzerer Zeit als bisher und in größeren Mengen vorbereitete Ölsaaten für den Preßvorgang zur Verfügung standen. Mehr Pressen als bisher konnten mit Rohmaterialien beschickt werden. Dieses machte aber auch verbesserte Pressen selbst notwendig.

In welchem Jahr hydraulische Pressen gegenüber den bisher verwendeten

¹¹² Siehe die Ausführungen von Klauke, S. 31f.

¹¹³ Schreiber, Praktisches Hilfsbuch für die Besitzer von Ölmühlen, Königsberg 1837, S. 39f. (zitiert bei Klauke, S. 35ff.).

¹¹⁴ Ein Walzwerk bestand in der Hauptsache aus zwei parallel zueinander auf einem Gestell gelagerten Walzen, deren Entfernung voneinander - je nach der Größe der Saat - durch Stellscharben, später durch Druck reguliert wurde. Die eisernen Walzen hatten die Form glatter abgedrehter Zylinder. Vgl. Klauke, S. 65f.

¹¹⁵ Siehe Statistik des Handels, S. 55ff.; Hedemann-Heespen, Gewerbe, S. 47f. - Wie man 1835 von der Carlshütte berichtet, arbeitete man hier schon in fünf Modellwerkstätten. Die Modelle wurden nach Zeichnungen ausgeführt, die vor allem auf Grund eigener Erfindungen oder im Ausland gemachter Kopien entstanden waren. Es wurden auch Originalmaschinen aus dem Ausland beschafft und nach diesen die erforderlichen Modelle hergestellt.

¹¹⁶ RAK Packen 1855 und 1956.

¹¹⁷ Scholl, Der Bau und Betrieb der Ölmühlen, Darmstadt 1844, S. 17f. (zitiert bei Klauke, S. 64f.).

¹¹⁸ Siehe in diesem Zusammenhang Klauke, S. 64f.

Keilpressen - den holländischen oder Rammpressen - zuerst Eingang in die Ölmühlen von Schleswig und Holstein fanden, vermögen wir nicht genau zu bestimmen.¹¹⁹ In den Fabrikberichten werden keine näheren Angaben gemacht; wir finden dagegen für 1835 wiederum in der Statistik des Handels, der Schifffahrt und der Industrie Hinweise für hydraulische Pressen, welche das Eisenwerk von Holler in verschiedenen Größen an die inländische Ölmüllerei ablieferte.¹²⁰ Für die Aufnahme der zerkleinerten und vorgewärmten Ölsaaten wurden von Holler auch Preßkästen (Preßbläden, Stampftöpfe) für die hydraulischen Pressen hergestellt, so daß wir annehmen können, daß es sich hierbei um "geschlossene Pressen" gehandelt hat.¹²¹

Es finden sich in der Literatur der damaligen Zeit jedoch keine näheren Angaben, ob man liegende oder stehende hydraulische Pressen verwendete.¹²²

Für die infolge der Verwendung von modernen Maschinen, wie Quetschwalzen und hydraulischen Pressen, in größeren Mengen anfallenden Produkte mußten zusätzlich Arbeiter in den Ölmühlen eingestellt werden.

In dem Zeitraum von 1827 bis 1832, von dem wir annehmen, daß infolge der neu aufgenommenen Tätigkeit der Carlshütte Quetschwalzen und hydraulische Pressen in größerer Zahl aufgestellt wurden, läßt sich eine Erhöhung der Zahl der Arbeiter je Fabrik feststellen. Waren bisher in einer Ölmühle durchschnittlich vier Arbeiter beschäftigt, so stieg ihre Zahl auf fünf Personen je Fabrik an (Tab. 11). Insgesamt nahm die Zahl der in dieser Industrie beschäftigten Personen von 93 in dem Jahr 1827, auf 160 Beschäftigte im Jahr 1832 zu.¹²³ In Flensburg zum Beispiel wurden in diesen fünf Jahren, obwohl nur drei neue Ölmühlen ihren Betrieb aufnahmen, besonders viele Arbeiter zusätzlich eingestellt. Ihre Zahl nahm um mehr als 100 % zu, sie erhöhte sich von 27 auf 58 Personen.¹²⁴

Hierbei wurden aber in Schleswig und Holstein im Verhältnis zur Leistung der neuen Maschinen zu viele Arbeiter eingestellt, so daß die seit 1817 zu beobachtende ständige Steigerung der ausgebrachten Menge an Öl je Arbeiter (Tab. 11) im Jahr 1832 unterbrochen wird. Die Menge an Fertigprodukten je Beschäftigten sinkt geringfügig von 19536 Pfund Öl auf 18746 Pfund Öl ab (Tab. 11). Wahrscheinlich findet dieser Rückgang aber auch seine Ursache in den Anlaufschwierig-

¹¹⁹ Eine hydraulische Presse wurde zuerst in dem Jahr 1818 in der Ölmühle von Nathusius zu Handlung bei Magedeburg in Betrieb genommen.

¹²⁰ Siehe hierzu die Statistik des Handels, S. 501ff.

¹²¹ Bei den "offenen Pressen" befand sich das Pressgut nicht in einem aus festem Material hergestellten Behälter. Das in Tücher in der Form von Paketen abgepackte Rohmaterial blieb allseitig frei und kam so unter die Presse. - Siehe in diesem Zusammenhang die Erläuterungen bei Klauke, S. 571ff.

¹²² Klauke, S. 58f.

¹²³ Vgl. Tab. 5c mit Tab. 6c.

¹²⁴ Vgl. Tab. 5a mit Tab. 6a.

keiten bei der Aufstellung von neuen Maschinen, zumal die Menge je Beschäftigter in den folgenden Jahren weiter ansteigt (Tab. 11). In selben Zeitraum wurde auch 65,1 % mehr Öl von den Ölmühlen erzeugt; ihre Produktion erhöhte sich von 1816892 Pfund Öl auf 2999295 Pfund Fertigprodukte.¹²⁵

Doch war es mit der Verwendung von Ölgängen, Quetschwalzen und hydraulischen Pressen allein nicht getan, um die Leistungsfähigkeit der Ölmühlen noch weiter zu steigern. Der Vergrößerung des Betriebes, indem sich der Unternehmer einfach in größerer Zahl moderne Maschinen anschaffte, stand als Hindernis die gebundene Betriebskraft entgegen. Den Ölmüllern waren Wind- und Wasserkraft vorgegebene Größen, die man bei Bedarf nicht beliebig vermehren konnte.¹²⁶ So finden wir sehr häufig Klagen in den Quellen aufgezeichnet, wie: "Diese Fabrik könnte mehr fabricieren, leidet aber, gleich mehreren anderen Fabriken ... an Wasser-Mangel".¹²⁷ Diese aufgezeigten Hindernisse konnten aber durch die Benutzung der Dampfkraft von den Unternehmern überwunden werden.

Der Ölmüller Friedrichsen aus Flensburg war der erste, welcher sich für seine Ölmühle die neue Betriebskraft zunutze machte. Bis zu dem Jahr 1832 sorgten für die benötigte Betriebskraft in seiner Ölmühle noch zwanzig Pferde, und zehn Arbeiter wurden ganzjährig beschäftigt. An Rohstoffen wurden wöchentlich 120 Tonnen Rapsaat oder 100 Tonnen Leinsaat verarbeitet.¹²⁸

Nachdem er sich aber immer wieder vergeblich darum bemühte, mit Hilfe seiner Pferde den gestiegenen Anforderungen nach Betriebskraft zu genügen, wurde am 1. November 1832 die erste Dampfmaschine in seiner Ölmühle in Betrieb genommen.¹²⁹ "Der Dampfkessel, welcher gegenwärtig das Werk treibt, ist 14 1/2 Fuß lang, 8 Fuß hoch, 6 Fuß breit und von 3/8 Zoll dicken Schmiedeeisen".¹³⁰ Täglich wurden für diese Dampfmaschine "14000 Soden" Torf als Heizmaterial verbraucht. Die Produktion an Öl konnte gesteigert werden, man preßte wöchentlich 180 Tonnen Rapsaat aus, und zwölf Arbeitnehmer arbeiteten in Schichten von sechs Stunden am Tag.¹³¹ Der größte Teil der in Flensburg ausgebrachten Öle wurde in dieser Industrieanlage erzeugt.

¹²⁵ Vgl. Tab. 5c mit Tab. 6c.

¹²⁶ Klauke, S. 81ff.

¹²⁷ Siehe RAK Packen 1322 I und II, 1139, 1340 und 1855.

¹²⁸ Zu diesen Ausführungen siehe: RAK Packen 1328 I und II; *Hedemann-Heespen*, Gewerbe, S. 50f.; PB 1832, 4, S. 654ff.

¹²⁹ Die Inbetriebnahme dieser ersten Dampfmaschine in zunächst einer der Industrien auf landwirtschaftlicher Rohstoffbasis wurde in den Provinzialberichten lebhaft begrüßt; eine kurze Schilderung möge diese Begeisterung wiedergeben: "Der Patroische Sinn findet sich hier erguckt, indem er wahrnimmt, wie die rohen Produkte auf väterländischem Boden zur Ausfuhr veredelt und zu diesem Zweck andere inländische Produkte in größerer Zahl erfordert werden" (PB 1832, 4, S. 654f.).

¹³⁰ PB 1832, 4, S. 654ff.

¹³¹ Ebd.

Bis zum Jahr 1837 blieb diese Dampfölmühle die einzige ihrer Art (Tab. 7a und 7c); die 33 weiteren Ölmühlen in Schleswig und Holstein arbeiteten noch mit herkömmlicher Betriebskraft.

Eine Übersicht über die in den Ölmühlen verwendete Betriebskraft gibt für das Jahr 1837 folgendes Bild:

- 1 Dampfölmühle
- 3 Wasserölmühlen
- 3 Windölmühlen
- 6 Wind- und Roßölmühlen¹³²
- 8 Roßölmühlen
- 13 andere Ölmühlen, über deren Betriebskraft keine Angaben vorliegen.

In diesen 34 Ölmühlen wurden im selben Jahr 162 Beschäftigte gezählt, die Produktion betrug 3487540 Pfund Öl. Dagegen waren 1842 40 Ölmühlen in Betrieb, die Zahl der Arbeitnehmer war auf 297 Personen, die Menge an produzierten Ölen um 106,1 % auf 7187440 Pfund angewachsen.¹³³ Als Ergebnis der Gegenüberstellung ergibt sich somit eine bedeutende Steigerung der Produktion von Ölen in den Ölmühlen von Schleswig und Holstein, die ihre Ursache in der gestiegenen Anzahl von Dampfölmühlen hat. Dampfmaschinen waren 1842 in fünf bis acht Ölmühlen vorhanden.¹³⁴

In Flensburg konnte die Produktion von 1284138 Pfund Öl im Jahr 1837 auf 2597599 Pfund¹³⁵ im Jahr 1842 erhöht werden. In der Stadt Kiel wurden von zwei Roßölmühlen 228060 Pfund Öl erzeugt (Tab. 7a). 1842 waren dagegen ausschließlich Dampfölmühlen in Betrieb. Es konnte eine Produktion von 902376 Pfund Öl erricht werden (Tab. 8a). Das Einsetzen von Dampfmaschinen in den Ämtern Bordesholm und Kiel steigerte die Leistungsfähigkeit der dortigen Ölmühlen ebenfalls erheblich. Hier dehnte sich die Produktion von 590000 Pfund Öl (Tab. 7b) auf 1704000 Pfund Öl in dem Jahre 1842 (Tab. 8b) aus.

Verfolgt man die Entwicklung der Dampfölmühlen weiter, so erkennt man, daß sie ihre Produktion erheblich ausgedehnt haben und daß der größte Teil der gewonnenen Öle in diesen produziert wurde. In Flensburg stieg die Produktion besonders stark an. 1845 wurden hier 2946763 Pfund Öl gewonnen, ein Jahr später

¹³² Die Angaben wurden in dieser zusammengefaßten Form in den Fabrikberichten niedergelegt; eine genaue Aufschlüsselung auf Wind- und Roßölmühlen ist daher nicht möglich.

¹³³ Vgl. Tab. 7c mit Tab. 8c; siehe außerdem Tab. 11.

¹³⁴ Vgl. Tab. 7c mit Tab. 8c - Die Zahl der Dampfölmühlen konnte nicht genau ermittelt werden, da für Flensburg nur wieder in zusammengefaßter Form 10 Dampf-, Wasser-, Roß- und Windölmühlen genannt werden (RAK Paeken 1855). *Hanse*, S. 146f., gibt ihre Zahl mit drei an.

¹³⁵ Vgl. Tab. 7a und Tab. 8a.

waren es schon 7587494 Pfund.¹³⁶ In Sonderburg steigerte man die Produktion mit Hilfe von Dampfmaschinen von 163200 Pfund Öl auf 569700 Pfund.¹³⁷ Ähnlich günstig verlief die Entwicklung der Dampfölmühlen in Neumühlen und der im Itzehoeer Güterdistrikt.¹³⁸

Ebenfalls zeigt ein Vergleich der Gesamtergebnisse aus dem Jahr 1845 mit denen des Jahres 1846, welchen direkten Einfluß die Dampfkraft auf die Entwicklung dieser Industrie in Schleswig und Holstein gehabt hat. Erzeugten 1845 34 Ölmühlen 5384369 Pfund Öl, so betrug die Produktion am Ende des von uns untersuchten Zeitabschnittes von nunmehr 43 Ölmühlen 16270348 Pfund.¹³⁹ Die Ölmüllerei erreichte damit 1846 eine Steigerung ihrer Produktion von 202,2 %¹⁴⁰ gegenüber dem Vorjahr.

Diese guten Ergebnisse in der Gesamtentwicklung der Ölmüllerei konnten aber nur erreicht werden, weil die Produktivität jeder einzelnen Maschine mit Einführung der neuen Technik zugenommen hatte. Dieses zeigt auch die Tabelle, wenn sie nach 1837 ein kräftiges Ansteigen der ausgebrachten Mengen an Öl je beschäftigter Arbeiter ausweist.¹⁴¹ Deutlich tritt auch dieses am Beispiel Flensburgs hervor, wenn man nochmals die Ergebnisse der Jahre 1845 und 1846 daraufhin untersucht. Obwohl 1846 nur neun Personen gegenüber 1845 mehr beschäftigt worden waren, konnten die bereits erwähnten sehr großen Produktionssteigerungen erreicht werden.¹⁴²

Gleichzeitig mit der Einführung der Dampfmaschine zeichnete sich die Entwicklung zum Großbetrieb ab. Sie findet ihre Bestätigung in den Angaben über die ausgebrachten Mengen je Fabrik (Tab. 11). Diese waren ständig gestiegen.¹⁴³ Zudem nahm auch der durchschnittliche Stand an Beschäftigten je Ölmühle weiter zu. Er erhöhte sich von sieben auf acht Personen, bei einer Gesamtzahl an Arbeitnehmern von 356 Personen am Ende des von uns untersuchten Zeitabschnittes (Tab. 10c). Bei diesen Aussagen ist jedoch zu berücksichtigen, daß es sich bei den in der statistischen Zusammenstellung (Tab. 11) ermittelten Größen nur um Durchschnittswerte handelt. Wie wir soeben am Beispiel einzelner Dampfölmühlen feststellten, produzierten einige Industrieanlagen bedeutend mehr Öl; andere

¹³⁶ Vgl. Tab. 9a mit Tab. 10a.

¹³⁷ Vgl. Tab. 9a mit Tab. 10a.

¹³⁸ Vgl. Tab. 8c mit Tab. 10c.

¹³⁹ Vgl. Tab. 9c mit Tab. 10c.

¹⁴⁰ Tab. 11 - Diese rechnerische Größe von 202,2 % erfährt insoweit eine Einschränkung, als die Mengenangaben der Ölmühlen aus Neumühlen im Amt Bordesholm und aus den Güterdistrikten 1845 fehlen. Die wirkliche Zuwachsrate dürfte daher etwas geringer gewesen sein.

¹⁴¹ Tab. 11 - Hierbei blieb das Jahr 1845 wegen der fehlenden Mengenangaben unberücksichtigt.

¹⁴² Vgl. Tab. 9a mit Tab. 10a.

¹⁴³ Tab. 11 - Auch hier bleibt das Jahr 1845 unberücksichtigt.

kleinere Betriebe lagen mit ihren Ergebnissen und der Zahl ihrer Arbeiter erheblich unter den angegebenen Durchschnitten.

Als Beweis sei eine Aufstellung über die in den festgestellten Dampfmühl-
len beschäftigten Personen für das Jahr 1846 angeführt:¹⁴⁴

Standort	Fabrik- arbeiter	Tage- löhner	Son- stige	Gesamtzahl der Beschäftigten
Flensburg 1 Ölmühle	20	6	-	26
Sonderburg 1 Ölmühle	8	1	3	12
Kiel 1 Ölmühle	22	6-8	-	29
1 Ölmühle	16	4	-	20
Neumühlen 1 Ölmühle	22	-	-	22
2 Ölmühlen	18	-	-	18
Westerholz 1 Ölmühle	3	unbestimmt	-	3
Groß-Kollmar 1 Ölmühle	9	-	-	9

Betrachten wir im Zusammenhang mit der Einführung der Dampfkraft diejenigen Ölmühlen näher, die seit 1842 ihren Betrieb einstellten,¹⁴⁵ so können wir feststellen, daß es sich in erster Linie um Roßöl- und Wassermühlen gehandelt hat.¹⁴⁶ Diese kleinen Ölmühlen konnten mit den entstandenen Großbetrieben nicht mehr in Wettbewerb treten. Die Schwierigkeiten dieser kleinen Ölmühlen werden in den Fabrikberichten immer wieder herausgestellt. Wie wir einem Bericht des Magistrats der Stadt Sonderburg entnehmen können, "hat die übertriebene Fabrication von Oel in Flensburg die Preise so gedrückt und den Absatz so erschwert ... und so konnte der Gebrauch der Mühlen keinen Nutzen

¹⁴⁴ Siehe hierzu: RAK Packen 1855; LAS Abt. 49, IV, Bd., Nr. 268 I und II.

¹⁴⁵ Siehe Tab. 8c, 9c, 10c.

¹⁴⁶ Siehe Tab. 8a, 8c, 9a.

bringen und daher haben selbige stillgestanden".¹⁴⁷ Vor allem litten auch weiterhin die Wassermühlen unter Wassermangel. Wir entnehmen dies aus einem Brief der Stadt Kiel an das Generalzollkammer- und Kommerzkollegium, wie folgt: "Die Öldampfmühlen haben dieses Jahr [1842] von dem, in dem Grade wie in der Dauer ungewöhnlichen Wassermangel ihrer Kollegen, der Wassermühlen, bedeutend profitiert und namentlich hat die Oelfabrik von Sievers und Klotz dieses Jahr recht große Geschäfte gemacht".¹⁴⁸ Dieser Bericht findet auch Bestätigung in einem Vergleich der von den Wassermühlen ausgebrachten Mengen an Öl aus dem Jahr 1842 mit den Mengen des Jahres 1837.

In Eiderstedt konnten 1837 von einer Wassermühle zusammen mit einer anderen Ölmühle, über deren Antriebskraft nichts bekannt ist, noch 189500 Pfund Öl gewonnen werden (Tab. 7b). Im Jahre 1842 war die Produktion auf 140000 Pfund abgesunken (Tab. 8b). Auf dem Gut Hasselburg und im Itezoer Distrikt mußten weitere Wassermühlen im Jahr 1842 ihren Betrieb ganz einstellen (Tab. 8c).

Infolge dieser eben erwähnten Schwierigkeiten fanden sich in den Jahren 1845 und 1846 noch mehr Ölmüller bereit, in ihren Ölmühlen Dampfmaschinen aufzustellen oder überhaupt neue Dampfmühlen anzulegen.

Eine Gegenüberstellung der in Schleswig und Holstein in den Jahren 1845 und 1846 vorhandenen Ölmühlen zeigt folgendes Bild über die verwendete Antriebskraft:¹⁴⁹

1845	1846
4 Dampfmühlen	7 Dampfmühlen
13 Dampf-, Roß-, Wasser- und Windmühlen ¹⁵⁰	13 Dampf-, Roß-, Wasser- und Windmühlen
2 Windmühlen	2 Windmühlen
5 Roßmühlen	6 Roßmühlen
13 Ölmühlen, deren Antriebskraft unbekannt ist	15 Ölmühlen, deren Antriebskraft unbekannt ist

¹⁴⁷ RAK Packen 1855. Siehe in diesem Zusammenhang auch die Roßmühlen in der Stadt Sonderburg (Tab. 8a).

¹⁴⁸ Aus einem Schreiben der Stadt Kiel vom 1. Februar 1843 im RAK Packen 1855. In diesem Zusammenhang siehe auch Packen 1339, 1340 und 1956.

¹⁴⁹ Diese Gegenüberstellung hat zur Grundlage die Zusammenfassungen der Tab. 9c und 10c.

¹⁵⁰ Eine genaue Aufschlüsselung kann aus den angegebenen Gründen nicht vorgenommen werden.

Berücksichtigt man, daß von den 13 verschiedenen Ölmühlen in Flensburg drei mit Dampfmaschinen gearbeitet haben sollen, so verwendeten Dampfkraft in Schleswig und Holstein in den Jahren: 1845 7 Ölmühlen, 1846 10 Ölmühlen.

Die Herkunft der ersten in der Ölmüllerei aufgestellten Dampfmaschine bei Friedrichsen in Flensburg konnte aus dem uns vorliegenden Quellenmaterial nicht einwandfrei geklärt werden. Die Dampfmaschine für die Ölmühlen in Kiel wurden aus der inländischen Maschinenbauindustrie bezogen.¹⁵¹ Hierzu schreibt die Stadt Kiel in den Fabrikerichten: "Die Maschine der Dampföl-Farbfabrik und Ölraffinerie von Sievers und Klotz ist von 8 Pferde-Kraft, diese sowie das gesamte Werk ist in der hiesigen Maschinenfabrik und Eisengießerei von Schwefel und Howaldt verfertigt".¹⁵² Die zweite Dampfmaschine in der Ölfabrik von Diedrichsen war "von 6 Pferdekraft", über die Größe der Dampfmaschine in der dritten Ölmühle von Kiel fehlen die Angaben.

Hinweise über Größe und Herkunft der Dampfmaschinen in anderen Ölmühlen finden sich in den Fabrikerichten nicht. Jedoch dürfen wir annehmen, daß die Mehrzahl der verwendeten Maschinen aus der Maschinenbauindustrie von Schleswig und Holstein stammte, die wie auch schon erwähnt, den größten Teil ihrer Erzeugnisse an inländische Fabriken verkaufte.¹⁵³

(Tabellen im nächsten Rundbrief)

¹⁵¹ Die bedeutendsten industriellen Anlagen dieser Art waren in Schleswig und Holstein die Carlshütte von Holler in Rendsburg, die Maschinenbauerei und Eisengießerei Schwefel und Howaldt in Kiel sowie die Eisengießerei von Josua Petersen und Andreas Peter Bonnichsen in Hadersleben. Bei Schwefel und Howaldt wurden schon im Jahr 1841 150 Fabrikarbeiter beschäftigt, die im Wochenlohn standen. - Siehe die Fabrikerichte der Maschinenbauindustrie in RAK Packen 1855 und 1956.

¹⁵² RAK Packen 1855.

¹⁵³ Siehe in diesem Zusammenhang: Berichte des Rendsburger Amishauses mit Nachrichten über die Fabrik- und Industrieanlagen (LAS Abl. 49, IV, Bd., Nr. 268 I und II); Berichte über die Eisengießerei von Johann Schwefel und H. F. Howaldt, Kiel (ebd.); auch RAK Packen 1855; Berichte über die Eisengießerei von Josua Petersen und Andreas Peter Bonnichsen, Hadersleben (RAK Packen 1956); Statistik des Handels, S. 43ff.



VERANSTALTUNGSHINWEISE

"Lösch mir die Augen aus ..."

Leben und gewaltsames Sterben der vier Lübecker Geistlichen
in der Zeit des Nationalsozialismus

Ausstellung des Burgklosters zu Lübeck

vom 9. November 1993 bis zum 10. November 1994

Das 1227 gegründete Burgkloster zu Lübeck ist die bedeutendste mittelalterliche Klosteranlage Deutschlands. Nach der Reformation wurde das Kloster als Armenhaus, ab Ende des 19. Jahrhunderts als Gericht und Untersuchungsgefängnis genutzt. Während des "Dritten Reichs" war das Burgkloster durch die Inhaftierung von Juden, Widerstandskämpfern der Arbeiterbewegung und durch den "Christenprozeß" 1943, der mit dem Tod der vier Geistlichen endete, Schauplatz nationalsozialistischer Un-Rechts. Somit ist das Burgkloster ein Denkmal sowohl für das Mittelalter als auch für die jüngere Geschichte.

Seit der Restaurierung durch das Land Schleswig-Holstein dient das Burgkloster der Hansestadt Lübeck als kulturelles Zentrum, als ein Ort lebendiger Auseinandersetzung mit bildender Kunst und Architektur, mit der Geschichte der Hanse und des Ostseeraums, mit Zeitgeschichte und Philosophie - in Form von Ausstellungen, Kolloquien, Lesungen, musikalischen und szenischen Darbietungen.

Öffnungszeiten: Oktober-März Di-So 10-16 Uhr, April-September Di-So 10-17 Uhr

